

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,00 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 M., Restamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufsstelle: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 336. Fernsprecher: Ländisch 292 bis 297

Briand verläßt den Haag.

Keiner will die Sanktionsdebatte angefangen haben.

V. Sch. Haag, 10. Januar. (Eigenbericht.)

Neue eifrigste Unterredung zwischen Lardieu-Briand und Gaxius-Wiech. Thema: Sanktionsfrage. Diesmal im Hotel der französischen Delegation, anstatt, wie gestern, im Hotel der Deutschen. Es war zugleich die Abschiedsberatung für Briand, der um 1 Uhr nach Paris und Gené abgereist ist und seinem Ministerpräsidenten neidlos das Feld überläßt. Dieser hatte zu Beginn der Konferenz vor der französischen Presse wiederholt schwabloniert, indem er die meisten Streitpunkte als solche bezeichnete, die kinderleicht zu lösen wären. Inzwischen hat er sich schon mehr als einmal in die Heiße gerührt, und er muß zugeben, daß die Rolle des Unterhändlers auf internationalen Konferenzen doch nicht so einfach ist, wie er sich das vorstellte.

Briand hat dies in den letzten Tagen mit wachsender Freude beobachtet und ist froh, daß er in die ruhigere Genéer Atmosphäre flüchten kann. Er dürfte auch nicht wieder nach dem Haag zurückkehren. Uebrigens interessieren ihn die hiesigen Anagnellen und juristischen Haarspaltereien herzlich wenig. Das brachte er auch den französischen Journalisten gegenüber nach der heutigen Unterredung mit den Deutschen deutlich zum Ausdruck, indem er ausrief: „Glauben Sie etwa, daß mich die Sanktionsfrage amüsiert?“

Was diese heutige Sanktionsdebatte betrifft, so scheint sie, obwohl ziemlich resultatlos verlaufen zu sein. Auf allen Seiten gibt man zu, daß es sich um rein hypothetisch-juristische Konstruktionen handelt. Einen Ausweg sieht man noch nicht. Die Deutschen betrachten das theoretische Weiterbestehen des französischen Rechtes (Artikel 430 des Friedensvertrages) als eine moralische Belastung, die im Widerspruch zu der Entpolitisierung der Reparationsfrage steht, die Franzosen wiederum können unmöglich in die förmliche Aufhebung dieses Artikels 430 einwilligen. Von maßgebender deutscher Seite hörte man heute als Kennzeichen der Situation den neuerdings allseitig beliebten Ausdruck „Quadratur des Kreises“.

Schließlich werden wieder einmal die Juristen irgendeine Formulierung finden, die beide Teile angeblich befriedigen wird. Aber bezeichnend ist, daß sowohl auf französischer wie auf deutscher Seite man jetzt bestrebt ist, die Vaterstaschaft dieser überflüssigen Diskussion zu verleugnen.

Keiner will damit angefangen haben.

In Wirklichkeit haben beide Teile schon vor Wochen unvorsichtige Äußerungen sollen lassen, Lardieu in der Kammer, als er gegenüber seinen Nationalsozialisten auf das Weiterbestehen von militärischen Sanktionsmöglichkeiten hinwies, aber auch auf deutscher Seite, als man unter dem Druck des Prälaten Dr. Kaas sich auch bemüht fühlte, den Deutschen Nationalen dieses Agitationsargument aus der Hand zu schlagen, indem man die Aufstellung der Sanktionsfrage in Aussicht stellte.

Republik und Studenten.

28 000 republikanische Studenten auf dem Studententag vertreten.

Heute vormittag wurde der 2. Studententag des Deutschen Studentenverbandes durch den Vorsitzenden, Genossen Berlowitz, eröffnet. Anwesend waren der Reichsminister des Innern Sennering, Vertreter des Kultusministeriums, des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold und des Deutschen Studentenwerks. Eine längere Begrüßungsansprache hielt Prof. Richter, Ministerialdirektor im preussischen Kultusministerium. Er betonte als einigenden Gedanken zwischen republikanischen Behörden und republikanischen Studenten das unbedingte Einstehen für Staat, Verfassung und Republik. Die staatliche Bürokratie ist gern bereit, vom freiheitlichen Geist der Studenten zu lernen, wenn er sich wirklich der Freiheit und nicht einer mißverständlichen akademischen Sonderfreiheit zuwendet. Ollendorf vom Vorstand des Verbandes betonte, daß der Deutsche Studentenverband sich als notwendige Bewegung für wahres republikanisches Staatsbürgertum und gegen akademische Sonderrechte einsetze. Seine deutsche Hochschule sei mehr ohne Vertretung des Deutschen Studentenverbandes. Ueber 28 000 Studenten werden durch die Delegierten vertreten.

Der Wohnungsausschuß des Preussischen Landtags beschäftigte sich mit den Zuständen der Bergmanns-Siedlung. Angenommen wurde eine von allen Parteien außer den Kommunisten unterstützte Entschärfung auf beschleunigte Aufklärung der für Bergleute gebauten Eigenheime. Ferner soll bei der Reichsregierung dafür gesorgt werden, daß den Bergleuten, die infolge von Stilllegungen auscheiden, ihre Wohnungen unter den bisherigen Bedingungen belassen werden.

Die Wunder des Uralzeff.

„In der Freundschaft liegt die Stärke.“

Die Freitagssitzung des Raiffeisen-Ausschusses beginnt mit einer neuen Feststellung, die für den alten Vorstand der Raiffeisen-Bank höchst peinlich ist. Die Zeugen Seelmann und Schwarz hatten am Donnerstag behauptet, der Direktor Lieber habe der Aufsichtsratsitzung vom 10. September 1928 einen Revisionsbericht über die Uralzeffschen Lager gegeben, wonach



Uralzeff bei der Zeugenaussage.

alles vorhanden sei. Das Protokoll dieser Aufsichtsratsitzung wird zu Beginn der Sitzung vom stellvertretenden Vorsitzenden Beinert verlesen und ergibt das Gegenteil. Das Protokoll hat Lieber auch in jener Sitzung erklärt, daß er Uralzeffs Angaben über den

Wert der Chemikalien nicht habe nachprüfen können.

Es handelte sich aber offenbar um alte Kriegsware, die wenig wert sei.

Der Zeuge, Direktor Schwarz, sucht auch hier Erklärungen abzugeben, der Vorsitzende Beinert stellt jedoch fest, daß er im wesentlichen nur die Angaben Liebers bekräftigt. Auch die deutsch-nationalen Mitglieder des Untersuchungsausschusses äußerten ihre lebhafteste Entrüstung über das Verhalten des Vorstandes, der vom Februar bis September nichts getan hat, um die Ergebnisse der Revision aufzuklären und zu vervollständigen.

Sodann wird der Zeuge Uralzeff weiter vernommen. Er soll sich zunächst über die Frage der Lagerseine äußern.

Barf. Beinert: Die Lagerseine sehen es, wie wir wissen, zu, daß der Spediteur auch ohne Lagerseine herausgab. Haben Sie nun jemals Ware ohne Lagerseine herausgenommen? Uralzeff: Ausgeschlossen! Das war trotz der Form der Lagerseine ganz unmöglich, daß der Spediteur ohne Lagerseine Ware herausgab. Zeuge Zerke von der Raiffeisen-Bank: Bei meinen Aktien sind aber

Briefe, die das Gegenteil beweisen.

Der Zeuge verliest zwei Briefe von Uralzeff, deren Echtheit dieser anerkennt. In dem einen Brief von September 1924 ersucht Uralzeff die Speditionsfirma Koch, eine Anzahl Kisten auch ohne Lagerseine herauszugeben. In einem Schreiben von März 1925 bestätigt er, daß 300 Kisten durch seinen Lastkraftwagen abtransportiert worden seien. Die Lagerseine werde er nachliefern, wenn seine Bank (die Raiffeisen-Bank, der sie verpfändet waren) sie freigegeben hätte. Zerke bemerkt weiter, daß in Wirklichkeit laut Lagerbuch die Kisten sogar schon ein Jahr früher abtransportiert worden sind, also gar nicht mehr auf Lager waren, als Uralzeff die Scheine an die Raiffeisen-Bank verpfändete.

Barf. Beinert: Zeuge Uralzeff, was sagen Sie dazu? Uralzeff: In Ausnahmefällen ist es vorgekommen. Ich war

aber dazu berechtigt, denn ich habe an die Raiffeisen-Bank im Jahre 1924 2,2 Mill. Mark gezahlt. Diese 2,2 Mill. Mark hat die Raiffeisen-Bank überhaupt nicht zu meinen Gunsten verbucht.

Uralzeff: Die sind bei den Akten der Staatsanwaltschaft, Oberstaatsanwalt Schumacher: Herr Uralzeff hat mir diese Belege zwar immer versprochen, aber bis heute nicht geliefert. Es entwickelt sich über die 2,2 Mill. Mark eine lange Auseinandersetzung, bei der

Uralzeff immer phantastischere Angaben macht.

Er schildert, wie er das Geld lückenweise in einem Auto nach der Girozentrale gebracht habe, wo es für die Raiffeisen-Bank eingezahlt worden sei. (Offenbar das vielgeluchte Goldstaub vom Kriegsbeginn August 1914!)

Berichterstatter Abg. Kuttner: Dann müssen Sie doch wenigstens den Beleg von der Girozentrale haben.

Uralzeff: Der ist auch da. Wo er ist, sage ich nur dem Staatsanwalt. (Zuruf: Er ist ja hier.) Uralzeff: Alle Belege sind in Dresden bei Riedel. Abg. Rainzer: Haben Sie denn nicht gleich reklamiert, als in der Abrechnung der Raiffeisen-Bank die 2,2 Mill. Mark dieser nicht gutgeschrieben waren? Uralzeff: Das habe ich erst nach drei Jahren bemerkt, im Jahre 1928, als ich aus Boris zurückkam. (Große Heiterkeit.)

Der Berichterstatter Abg. Kuttner fragt Uralzeff nach der Herkunft der Ware in seinen Lagern. Uralzeff: Die Kreditamente und Chemikalien habe ich in Holland im Jahre 1923 aufgekauft, wo sie in ungeheurer Masse zu Spekulationszwecken aufgehäuft waren. So erklären sich auch die großen Mengen, die mehr als die Jahresmengen der deutschen Produktion sind. Berichterstatter Kuttner: Woher hatten Sie denn im Jahre 1923 das diese Geld, um Waren im angeblichen Goldwert von 10 Millionen zusammenzukaufen?

Uralzeff: Das habe ich in der Inflation verdient. Berichterstatter: Nach ihrer eigenen Angabe sind Sie erst 1922 mit einem Kapital von 10 000 englischen Pfund nach Deutschland gekommen. Uralzeff: Ich habe eben gut verdient. Berichterstatter: Sie müssen doch so viel verdient haben, daß Sie nicht nur für 10 000 Pfund Waren kaufen, sondern sich gleichzeitig einen Schmuck im angeblichen Wert von dreieinhalb Millionen, eine kostbare Sammlung von Perlesteppichen, eine Villa, Gemälde alter Meister usw. zulegen konnten. Nach ihren eigenen Angaben war ihr Schmuck und ihre Einrichtung 2½ Millionen wert.



Raiffeisendirektoren auf der Zeugenbank: Seelmann (links) und Schwarz (rechts).

Wie konnten Sie sich außerdem noch den Luxus eines so enormen totalen Kapitals leisten? Uralzeff: Fragen Sie doch mal Reichsost, woher er sein Geld hat! (Große Heiterkeit.)

Kunnehe wendet sich die Befragung Uralzeffs der berühmten von ihm als Pfand gegebenen Schmuckkassette zu, die für 750 000 Mark Juwelen enthalten sollte, aber bei ihrer späteren

Deffnung nur für 15000 Mark enthielt. Es kann nicht festgestellt werden, ob bei der Verpändung der Kassetten ein Verzeichnis des Inhalts aufgenommen wurde. Jedenfalls ist ein solches nicht vorhanden. Ueber die Art des Verschlusses und der Versiegelung entspinnt sich eine längere Auseinandersetzung. Abg. Justiz (Dnat.): Herr Uralzoff, wie erklären Sie, daß in der Kassetten eine silberne Zigarettenboxe besand, die Sie dem Direktor Krause geschenkt hatten. Staatsanwalt Schumacher: Herr Abg. Justiz, es war ein goldenes Zigarettenetui, das Krause an Uralzoff verschenkt hatte und das die Widmung eingraviert enthielt: „In der Freundschaft liegt die Stärke!“ (Schallende Heiterkeit.)

General Hoffmann abgewiesen.

In London nicht empfangen.

London, 10. Januar.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ schreibt, es sei Tatsache, daß im Frühjahr 1920 der inzwischen verstorbene General Hoffmann den Wunsch ausgedrückt habe, nach London zu kommen und die Lage der Sowjetregierung, die er als am Rande eines völligen finanziellen Zusammenbruchs stehend bezeichnet, mit den britischen Behörden zu besprechen. Zu diesem Zweck sei General Hoffmann an die britische Botschaft in Berlin und gewisse britische Mitglieder der damaligen interalliierten militärischen Kontrollkommission herangezogen, sei jedoch nach London verwiesen worden. Das Foreign Office brachte wegen der bestehenden diplomatischen Beziehungen zwischen Großbritannien und Sowjetrußland durch private Kanäle zum Ausdruck, daß es nicht in der Lage sei, ihn zu empfangen. Dies habe General Hoffmann jedoch nicht davon abgehalten, mit einigen führenden, wenn auch im allgemeinen unoffiziellen Persönlichkeiten der britischen Industrie und Politik zu beraten.

Zug fährt auf Trecker.

Der Lokomotivführer und ein Lehrling getötet.

Brandenburg, 10. Januar.

Heute früh gegen 5 Uhr stieß auf der Bahnlinie Weisk-Brandenburg der brandenburgischen Städtebahn zwischen Dippmannsdorf und Golzow ein Personenzug an einem Bahnübergang mit einem Trecker mit Anhänger zusammen. Der Lokomotivführer Karbißki wurde bei dem Zusammenstoß in der Lokomotive eingeklemmt und getötet. Auf dem Anhänger des Treckers, der etwa 100 Meter vom Zug mitgeschleift wurde, befanden sich fünf Personen, von denen der Zimmerlehrer Karl Wolters aus Ragösen ebenfalls getötet und die beiden Zimmerleute Fritz Wolters und Hermann Schulz schwere Verletzungen erlitten. Sie wurden in ihre Wohnungen in Ragösen gebracht.

Nach den bisherigen Feststellungen soll das Unglück durch den Führer des Treckers, der, wie es heißt, Warnungssignale des Zuges nicht beachtet hat, verschuldet worden sein.

Vom D-Zug gerädert.

Der Tod eines Streckenarbeiters.

Heute früh ereignete sich auf dem Bahnstrecke dicht am Bahnhof Schöneberg ein folgenschwerer Unfall, dem ein Eisenbahnarbeiter zum Opfer fiel.

Am Kilometerstein 2,6 war eine Arbeiterkolonne mit Gleisenerneuungsarbeiten beschäftigt. Die Reihe war nach beiden Seiten, wie die Reichsbahnleitung mittelw, durch Posten gesichert. Der 25jährige Bahnunterhaltungsarbeiter Fritz Pollack aus der Fortstraße 45 in Steglitz erfuhr kurz vor 9 Uhr von dem Kolonnenführer den Auftrag, oberhalb der Arbeitsstelle auf dem Gleis Magdeburg-Berlin ein Bahnsignalfeld aufzustellen. Auf noch unerklärlche Weise lief Pollack direkt in den heranbrausenden Magdeburger D-Zug. Anscheinend hat er die Warnungssignale der Sicherheitsposten überhört. Die Lokomotive fuhr über ihn hinweg, er konnte nur noch als Leiche geborgen werden.

Von einem Beser unseres Blattes wird darüber Klage geführt, daß die Leiche des Verunglückten längere Zeit nur mit Wapppapier zugedeckt und mit Steinen beschwert an der Unfallstelle gelegen habe. Obwohl der Vorwurf im ersten Augenblick eine gewisse Berechtigung zu haben scheint, ist er dennoch unberechtigt. Es war nicht möglich, den Toten sogleich zu entfernen, da eine strenge polizeiliche Berordnung befiehlt, daß die Lage tödlich Verunglückter nach Möglichkeit nicht verändert werden darf. Erst nach Aufnahme des Befundes durch Beamte der Kriminalpolizei konnte daher der Abtransport der Leiche vorgenommen werden.

In der Hoffgalerie in der Nähe des Reitweges wurde gestern nacht der 47jährige Radfahrer Wilhelm Jähnlich aus der Bülowstraße 81 von einem Lastauto totgefahren. Er hatte versucht, das Auto zu überholen, kam hierbei aber auf dem schiefen Fahrbahn so unglücklich zu Fall, daß die Räder des schweren Fahrzeuges über ihn hinweggingen.

Explosion im Theater.

Katastrophe in Philadelphia.

London, 10. Januar.

Einer Meldung aus Philadelphia zufolge ereignete sich dort am Donnerstagabend im Globe-Theater zwei Explosionen, denen ein Großfeuer folgte. Durch die Gewalt der Explosionen wurde ein großer Teil des Theaters zerstört und in einem Umkreis von einem Kilometer sämtliche Fensterscheiben zertrümmert. Nach den bisher vorliegenden Meldungen sind 18 Personen schwer verletzt worden, einige davon lebensgefährlich. Zwei Arbeiter werden vermißt. Der Feuerwehrgelang es, innerhalb einer halben Stunde des Feuers Herr zu werden. Die Explosionen sollen dadurch entstanden sein, daß Funken einer Fackel in einen Gastank fielen. Insgesamt flogen fünf Tausend in die Luft.

Erdbeben in Frankreich.

Die Bevölkerung der Bretagne in großer Aufregung.

Paris, 10. Januar.

In einem Teil der Bretagne und in einigen der Bretagne benachbarten Departements wurde gestern abend

Ein Jahrzehnt Völkerbund.

Auf dem Wege zur Weltrepublik.

London, 10. Januar.

Zum heutigen zehnjährigen Geburtstag des Völkerbundes erklärt „Daily Herald“, daß der Völkerbund zwar bisher nicht alle Erwartungen erfüllt habe, die man in bezug auf die Verwirklichung der Maschinen zur Verhütung von Kriegen von ihm erwartet hätte. Andererseits habe der Völkerbund Großes geleistet und auf dem Wege internationaler Zusammenarbeit die Ursache von Konflikten beseitigt, die letzten Endes zum Kriege hätten führen können. Die ersten zehn Jahre des Völkerbundes seien sicher die schwierigsten gewesen. Die nächsten zehn Jahre würden voraussichtlich die kritischsten sein. Die Krise werde überwunden werden können, wenn die Menschen in den gleichen Maße danach streben, den Frieden zu gewinnen, wie sie danach trachteten, den Krieg zu gewinnen.

Wenn das Zentralorgan der britischen Arbeiterpartei am heutigen Tage des Geburtstages des Völkerbundes gedenkt, so ist das formell richtig. Seine Schöpfung trat an diesem Tage vor zehn Jahren in Kraft. Wie der 11. August 1919, an dem die neue deutsche Reichsverfassung ihr juristisches Leben begann, als der Geburtstag der Deutschen Republik gefeiert wird, so wird in England und auch in Amerika das Geburtsdatum des Völkerbundes auf den Tag angelegt, an dem die internationale Verfassung zu gelten begann. Aber für uns kann diese Geburtsstagesfeier, so juristisch sie auch zutreffen mag, politisch und psychologisch noch nicht in Betracht kommen. Die Völkerbundsfeier bildet einen Bestandteil des Versailler Friedensvertrages und der anderen Pariser Vorverträge, und seine Wirksamkeit begann in dem gleichen Augenblick, als der Versailler Vertrag mit allen seinen Anhängen in Kraft gesetzt wurde.

Immerhin hat man im Kampf gegen den Versailler Friedensvertrag in Deutschland vielfach übersehen, daß der Völkerbund zwar von den 33 alliierten und assoziierten Mächten und Hauptmächten gegründet wurde, an seinen Verfassungsberatungen aber sogleich die Neutralen teilnahmen und sie ihm sofort beitraten. So begann der Völkerbund nicht als eine interalliierte, sondern von Anfang an als eine internationale Institution mit 42 Mitgliedsstaaten, davon 19 Amerikanern, 16 Europäern. Im Laufe der Jahre kamen noch 11 europäische Staaten hinzu, so daß er zur Zeit 54 Mitgliedsstaaten zählt. Deutschland wurde der Eintritt 1919 verweigert, obwohl die damalige Regierung die freiwillige Abkündigung der Dienstpflicht, die Verkürzung des deutschen Heeres auf 100 000 Mann und den Verzicht auf alle Uminschiffe als Beweis dafür angeboten hatte, daß sie

„für immer allen militaristischen und imperialistischen Tendenzen entsetzt“.

Die Friedenskonferenz aber erklärte in feindlicher Abwehr, Deutschland nicht aufnehmen zu können; so sehr sie die deutsche Revolution als eine große Hoffnung für den europäischen Frieden begrüßte, während des Krieges hätten das deutsche Volk und seine Vertreter die Kriegstreiber bewilligt, die Kriegsanleihen gesammelt und sich niemals gegen seine bisherigen Herrscher aufgestellt. So müsse eine Zeit der Bewährung abgewartet werden. Bald darauf sagte sich Amerika vom Völkerbund los; die Entscheidungen über Spanien, Malmedy und Oberschlesien vertieften den Eindruck, daß der Völkerbund nur ein Bund der Sieger und als solcher zu einem frühen Ende verurteilt sei. Erst gleichzeitig mit dem Aufhören der französischen Gewaltpolitik und dem Anfang einer vernünftigen Reparationsregelung begann Deutschlands Wiederannäherung an Genf. Die erste Erklärung Stresemanns, daß Deutschland einem Beitritt nicht grundsätzlich abgeneigt sei, stammte aus dem Frühjahr 1924. Ueber die Zulassung eines ständigen Rates über und über den Vertrag von Locarno ging Deutschland dann im September 1926 den Weg nach Genf, das Deutschlands Rückkehr in die Gemeinschaft der Nationen mit einem Ausbruch stürmischer Begeisterung begrüßte.

Die 1919 geschlossene internationale Verfassung ist noch heute so gut wie unzerstört in Kraft. Sie ist vom Standpunkt sozialistischer Friedenspolitik aus als unzureichend zu betrachten. Erhält sie doch noch grundsätzlich den Krieg als Mittel der Politik aufrecht. Es war nichts als ein Zwangsversuch zu einer friedlichen Regelung vorgezeichnet; im Gegenlag zur Vorkriegszeit mußten seitdem in jedem Konfliktfall zwischen Völkerbundsmitgliedern Verhandlungen stattfinden, und

der war als Angreifer casus belli, der zu einer solchen Verhandlung nicht erschien

oder einem einstimmigen Ratsbeschluss sich nicht fügte. Dies Verfahren hat sich vielfach bewährt: 1923 mußte das jüdische Italien das widerrechtlich besetzte Korfu abgeben, 1925 wurde Griechenland zum Verlassen bulgarischen Gebiets verurteilt und mußte Entschädigung zahlen, 1928 wurde die Ausdehnung von Grenzstreifen zwischen Bolivien und Paraguay zu einem offenen Krieg verhindert. Aber ein Gefühl der völligen Sicherheit vermochte ein solches Völkerrecht mit dem

7.50 Uhr ein heftiges Erdbeben verpürt, das von starkem unterirdischen Donner begleitet war. Nach den hier eingegangenen Meldungen ist die Gegend von Anberon am heftigsten von dem Erdbeben berührt worden. Der Seismograph von Corient registrierte das Erdbeben gegen 7.45 Uhr. Es dauerte zwei Sekunden und setzte sich in der Richtung Vannes-Rennes und Nantes fort. In Corient stürzten die erschreckten Einwohner auf die Straßen. Außer zerbrochenem Geschirr wurde kein Schaden angerichtet. Ein unterirdischer Donner war in Corient deutlich zu hören. Auch in St. Nazaire wurde das Erdbeben deutlich verpürt. Dort dauerte es etwa zehn Sekunden. In Rennes und Nantes war das Erdbeben besonders stark, ebenso in Vannes, wo es den größten Schaden anrichtete. Zahlreiche Schornsteine stürzten ein, ebenso eine Veranda. Nach dem Erdstößen setzte überall ein heftiger Sturm ein.

Die Blutrache des Schupo.

Furchtbarer Abschluß einer Familientragödie.

Die Landjägertragödie, die sich vor etwa zwei Jahren in dem Dorfe Niedermöllrich bei Kassel abspielte hat jetzt einen gräßlichen Abschluß gefunden. Der 20jährige Schupo-Beamte Max Wille erschoss den Vater des Landwirts Klaus, den Vater des Mannes, der seinen Vater erschossen hat.

Kassel, 10. Januar.

Vor zwei Jahren wurde in dem Dorfe Niedermöllrich bei Bavern der Landjäger Wille von den 20jährigen früheren

Krieg im Hintergrunde nicht zu schaffen. Noch heute steht in der Genfer Verfassung der Satz, daß die Staaten zum Kriege schreiten dürfen, wenn ein einstimmiger Ratsbeschluss nicht zustande kommt oder eine innere Angelegenheit vorliegt. Die Entwicklung ist aber inzwischen, mehrfach durch die Beschlüsse des Völkerbundes gefördert, weiter geschritten. Der Kriegsverzichtvertrag ist in Kraft getreten, der den Krieg grundsätzlich als Mittel der Politik ausschalten und den internationalen Zwang zur friedlichen Erledigung aller Streitigkeiten eingeführt hat. So ist neues Völkerrecht entstanden, das über die Genfer Satzung hinausgeht. Die britische Arbeiterregierung hat im vergangenen September die Initiative dazu ergriffen, daß die Völkerbundsfeierlichkeiten

das Kriegsrecht völlig aus ihr herausgestrichen wird.

In den nächsten Tagen wird der Rat hierfür die Verfassungsreaktionskommission einlegen.

Die Entwiklung der internationalen Gerichtsbarkeit zur Entscheidung von Rechtsstreitigkeiten ist in ähnlichem Grade vorgeschritten. 1921 begann der Ständige Internationale Gerichtshof im Haag zu wirken, dessen Richter vom Völkerbunde gewählt werden. Seine Rechtsprechung hat soviel Vertrauen erworben, daß mehr und mehr Prozesse vor ihm geführt und Gutachten an den Völkerbundsrat von ihm erstattet werden. So mußte er zu einer festen Behörde mit fest angestellten Richtern umgewandelt werden. Die Schiedspflicht hat sich ebenfalls ausgedehnt: eine knappe Mehrheit der Völkerbundsstaaten hat sie anerkannt, das heißt die Verpflichtung übernommen, sich vor diesem ständigen Gerichtshof in Rechtsstreitigkeiten verklagen zu lassen und seine Urteile auszuführen. Deutschland seit mehreren Jahren, England, Frankreich, Italien haben im letzten Herbst die Schiedspflicht unterzeichnet.

Was die Abrüstung anlangt, so haben die seit acht Jahren im Völkerbunde geführten Verhandlungen zu nichts weiter geführt, als daß die technischen Formulierungen eines Abrüstungsvertrages hergestellt und die Einzelwierigkeiten aufgehellt wurden. Nach der Washingtoner Abrüstungskonferenz von 1921/22 stellt die am 21. Januar zusammengetretene Londoner Seeabüstungskonferenz den ersten neuen Versuch dar, wenigstens in einem Teilgebiet zu einer Begrenzung und vorläufigen Herabsetzung der Rüstungen zu kommen. Es hängt hauptsächlich von der politischen Macht der Arbeiterklasse ab, ob dieser erste Teil eines allgemeinen Abrüstungsvertrages zu einem Erfolge führt und sich dann die Einschränkung der anderen Rüstungen zu Lande und in der Luft

wo heute noch grundsätzlich völlige Freiheit zum Wettwaffen besteht — anschließen wird. Auf sozialem Gebiet hat das Internationale Arbeitsamt und seine Arbeitskonferenzen — das Budget wird jährlich vom Völkerbunde bewilligt — eine große und fruchtbare Einzelarbeit geleistet. Schon längst ist hier der Gedanke verwirklicht, daß die Sozialpolitik nicht mehr im Einzelstaat, sondern international getrieben werden muß. Freilich hat das wichtigste internationale Abkommen, das über den Achtstundentag, noch heute keine allgemeine Geltung erlangt.

Auf wirtschaftlichem Gebiet steht die Zentralisierung in Genf noch in den allerersten Anfängen.

Eine vom Völkerbunde einberufene Weltwirtschaftskonferenz von Sachverständigen hatte zwar 1927 schöne Formulierungen für den Zollabbau beschlossen, aber sie haben bisher keinerlei politischen Erfolg gehabt. Im Zusammenhang mit dem Gedanken europäischer Organisationen ist dann erst im vergangenen Herbst beschlossen worden, den Versuch zu einem Zollwaffenstillstand zu machen, der dazu benutzt werden soll, um Beiträge über Abbau der Zollmauern zu schließen.

Am Ende seines ersten Jahrzehntes kann man sagen, daß der Völkerbund seiner Konstruktion nach

den Anfang einer internationalen Republik

darstellt mit einem Weltparlament, das alljährlich auf vier Wochen in Genf tagt, mit einem Völkerbundsrat, der wie eine Regierung seine Beschlüsse auszuführen hat, mit einem Weltgerichtshof, der Rechtsstreitigkeiten entscheidet, einer Weltbürokratie, die die technische Einzelarbeit leistet, und einem umfangreichen Weltverwaltungsapparat mit Dutzenden von Kommissionen und Instanzen.

Nur in bezug auf die Erhaltung des Friedens innerhalb des Völkerbundes ist ein nicht unbefriedigender Fortschritt im letzten Jahrzehnt zu verzeichnen. Abrüstung und Weltwirtschaftsregelung stehen noch in den Kinderschuhen. Aber wenn dem so ist, so ist der Völkerbund nur der Ausdruck der Wachstumskräfte in der Welt. So wie die Deutsche Republik in dem Maße ein wohlhabendes Heim für die großen Massen wird, wie sie ihre politische Macht bestimmend in die Weltgeschichte werfen kann, so hängen die Leistungen der internationalen Republik von der Macht ab, die die international organisierte Arbeiterklasse in ihr ausübt.

W. Schw.

Schupopolizisten Heinrich Klaus durch einen Karabinerschuss in die Stirn getötet. Der Mörder verbarrikadierte sich dann in seinem Elternhaus, wo er von der Kasseier Schupopolizei und Landjägern belagert und schließlich mit Handgranaten nach hartnäckigem Kampf im Keller getötet wurde. Der damals 18jährige Sohn Wilhelm des Landjägers Wille war Augenzeuge des Todes seines Vaters und wollte seit seiner Zeit Vergeltung an der Familie üben. Anzwischen war er bei der Schupopolizei in Frankfurt eingetreten, wo er seinen Dienst zur vollsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten ausübte. Am Donnerstag kam Wilhelm Wille, der sich auf Urlaub befand, von Kassel nach Niedermöllrich und verlangte den Vater des Heinrich Klaus, den 88jährigen Landwirt Johannes Klaus, zu sprechen. Als dieser vor die Tür trat, streckte ihn Wille durch zwei Schüsse aus seinem Dienstrevolver ohne weitere Auseinandersetzung nieder. Die eine Kugel hatte die Brust, die andere das Herz getroffen. Nach der Tat rief Wille den Bürgermeister von Niedermöllrich telephonisch an und stellte mit, daß er sich einem Landjäger freiwillig gestellt und den Revolver abgegeben habe. Der schwerverletzte Johannes Klaus erlag noch in derselben Nacht seinen Verletzungen.

Die Ernennung Sackes zum Vorkassier in Berlin ist vom Senat in Washington bestätigt worden, worauf er sein Senatsmandat niedergelegt hat.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenchrift, liegt der heutigen Postausgabe bei.

Waffensuche bei den Mordparteien. Revolver, Dolche und Totschläger beschlagnahmt.

Die letzten blutigen Vorgänge am Görlitzer Bahnhof gaben der politischen Polizei Veranlassung, am Donnerstagabend in zwei Verkehrstafeln der Links- und Rechtsradikalen überraschende Durchsuchungen nach Waffen vorzunehmen. Dabei wurden eine Reihe von Personen, die im Besitz von Waffen angetroffen wurden, festgenommen.

Vom Polizeipräsidenten wird hierzu noch folgendes mitgeteilt: Wiederholte Zusammenstöße zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten im Südosten Berlins, bei denen die Schusswaffe eine unheilvolle Rolle spielte, und die u. a. in der Nacht zum 30. vorigen Monats die tödliche Verletzung des Kommunisten Walter Reimann zur Folge hatten, gaben Veranlassung, gestern Abend eine Durchsuchung des kommunistischen Verkehrslokals von Helmut in der Görlitzer Straße 58 und des Verkehrslokals der Nationalsozialisten von Jillich in der Wiener Straße 10 vorzunehmen.

Wir beginnen morgen mit der Veröffentlichung des Erstlingswerkes des noch sehr jungen Schriftstellers

Helmut Hagemeister

„Der Mann am Faden“

ist ein
Boxerroman

„Es lag dem Autor daran, einmal hinter die Kulissen des Boxsports zu leuchten. Er schreibt:

Es gibt eine Menge verlogener Boxerromane, die die Boxer als Helden schildern; als Halbgothier, die Köpfe aus den Klauen verrückter Bösewichter erlösen und anschließend heilaten. Ol dlatorentum, Musik, Lorbeerkränze — auf dieser Basis halten sich die sogenannten Sportromane. Hinter die Kulissen des Schieberiums im Boxsport hat bisher noch kein Schriftsteller geleuchtet.

„Der Mann am Faden“ ist ein absolut realistischer Boxerroman. Keine Halbgothier sind darin verherrlicht, sondern nackte Tatsachen sind niedergelegt. Tatsachen von der ersten bis zur letzten Zeile: die Boxer sind keine Helden, sondern Hampelmänner, die so spitz sein müssen, wie der Faden von den Unternehmern gezogen wird.“

Die letzten blutigen Vorgänge am Görlitzer Bahnhof gaben der politischen Polizei Veranlassung, am Donnerstagabend in zwei Verkehrstafeln der Links- und Rechtsradikalen überraschende Durchsuchungen nach Waffen vorzunehmen. Dabei wurden eine Reihe von Personen, die im Besitz von Waffen angetroffen wurden, festgenommen.

Dabei wurden insgesamt sieben Revolver, ein Terzerol mit sechs Patronen, ein Dolch, zwei Totschläger, zwei Kadelenden, die offenbar auch als Totschläger dienen sollten, und zwei Schlagringe beschlagnahmt. Gegen vier Personen, drei Nationalsozialisten und einen Kommunisten, wird ein Strafverfahren wegen unbefugten Waffenbesitzes eingeleitet werden.

Kommunistenterror in Krankenhäusern.

Gewissenlose Debe schädigt Kranke!

Man schreibt uns von unterrichteter Seite: Kürzlich suchte die kommunistische Presse im Birchow-Krankenhaus wieder nach einem heißen Stoff als Anregung zu einer ihrer auf kurzen Verstand berechnenden Sensationsmeldungen. „Erfolgreicher Hungerstreik“, „Revolte im Krankenhaus“, „Nicht Kranken-, sondern Hungerstreik“, auf solche Art, in fetten Schlagzeilen, wurde der sensationellste Leser zu beschließen versucht. Denn nur darum ist es ja der besagten Presse zu tun und nicht um das Wohlergehen der Kranken. Dem Kranken bereiten solche Sensationsmeldungen nur Schaden, was ich als früherer Patient im Birchow-Krankenhaus selbst erlebte. Es gibt dort nämlich eine größere Anzahl Menschen, die sich tatsächlich vor der Stenographie fürchten, und zwar sind das nicht etwa die leitenden Direktoren oder Ärzte, sondern der größte Teil des unteren Pflegepersonals. Vom Standpunkt des Pflegers aus gesehen ist das verständlich, denn jedem Sensationsartikel folgt in der betreffenden Station eine genauere Untersuchung des Falles, wobei es insbesondere darum geht, ob die Pfleger ihre Vorschriften eingehalten haben oder nicht. Ein lächelndes nach den Vorschriften handelnder Pfleger braucht freilich bei einer solchen Gelegenheit nicht um seine Stellung zu zittern, wohl aber die mit mehr Menschengefühl, die den Kranken Erleichterung bereiten, indem sie nicht so genau hinschauen, wenn von diesem oder jenem Kranken die Hausordnung nicht hoarschär eingehalten wird. Hat nun ein solcher Pfleger einmal die Erfahrung gemacht, daß ihm keine Rücksichtigkeit gegenüber der Kranken Schanden bringt, so wird er naturgemäß gegenüber jedem Kranken mißtrauisch.

Die Furcht des Pflegepersonals vor der Stenographie wirkt sich aber noch auf eine andere Art für den Kranken nachteilig aus. So lag z. B. in meinem Krankenhaus ein ewiger Räuber, ein typischer Verneinungsfanatiker. Er nörgelte vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein, wobei er sich stets mit seiner Zunge die Lippen wund bis zum Blut drückte, an die „rote Fahne“ zu schreiben. Bald fanden sich auch unter den Kranken zwei, die diesen ewigen Redner durch laute Zustimmung anfeuert und ihm Beistand leisteten. Dieses Trio war eine Dual für die übrigen Kranken. Es terrorisierte den ganzen Krankenstand, raubte den Kranken den Schlaf, ließ rücksichtslos über jeden her, der sich erlaubte, eine andere Meinung, als eine kommunistische zu haben, oder gar gegen die Ruhesünder protestierte. Jeden Abend mußte man stundenlang zuhören, wie diese drei Kommunisten die Sensationsmeldungen der „Roten Fahne“ wiederholten. Und die Pfleger? Sie wußten wohl von dem ruhestörenden Treiben der drei „revolutionären“ Kranken, aber sie unternahmen nichts Ernstes dagegen. Wenn wirklich ein Pfleger sich zu einem Vorstoß gegen die drei Terroristen aufraffte, so machte er es in sehr vorläufiger Form, indem er ihnen nämlich erläuterte, welche Unannehmlichkeiten er selbst zu erwarten hätte, wenn sich etwa einer der übrigen Kranken beschweren würde. Doch keiner der Kranken wagte eine Beschwerde an den Stationsarzt. Warum nicht? Weil jeder damit rechnete, der Arzt würde zum mindesten die Pfleger rügen. Dieser würde den Uebelher der Rüge im Beschwerdeführer sehen und der Beschwerdeführer hätte nicht nur dauernd die verärgerten Pflegergesichter vor sich, sondern er wäre von vier abend-drei noch das besonders beliebte Spottobjekt der drei Terroristen. Freilich, der offene Protest aller Kranken hätte Wandel geschaffen. Aber Kranke sind eben Kranke, sie wollen Ruhe haben.

Man fragt sich, muß es sein, daß Kranke zur Abwehr eines Terrors allein auf sich selbst angewiesen sind? Sie wären es nicht, wenn nicht das Pflegepersonal diese überflüssige Angst vor der kommunistischen Stenographie hätte. Aber mit den lägenhaften Entstellungen der kommunistischen Blätter ist den Kranken nicht geholfen.

Aus Berliner Kunstausstellungen.

Von Dr. Paul F. Schmidt.

Dossenas Fälscherkulpturen.

Eine harte Nuß gibt uns das Werk eines Dossenas zu knacken. Der Verein Berliner Künstler hat sich ein unbestreitbares Verdienst mit der Ausstellung von etwa dreißig Werken dieses Italiens erworben. Man sah sie bisher nur in Abbildungen gelegentlich der sensationellen Entdeckung, daß eine große Zahl von Künstlern aus der Antike und Renaissance in Museen und Privatsammlungen Amerikas, aber auch Europas, von diesem Zeitgenossen in Rom höchst eigenhändig angefertigt seien. Der Ruhm des römischen Bildhauers ist seitdem so gestiegen, daß seine Nachahmungen als Original-Dossenas begehrt wurden. Dr. Carlis, der Filmregisseur des Instituts für Kulturforschung, hat eine ganze Serie von Aufnahmen für den großen Künstlerfilm „Schaffende Hände“ von seiner Tätigkeit angefertigt und ein Vorwort für den Katalog geschrieben, das sich bis zu dem Beiwort „genial“ verheißt und als Kronzeugen für die Gleichberechtigung Dossenas mit den Meistern jener Epochen u. a. Bode und Swarczewski benennt (die aber niemals eine solche Fälschung erworben haben).

Angesichts der „Originalen“ im Künstlerhaus muß man eine Identifizierung mit den großen Alten ablehnen. Abbildungen täuschen die Arbeiter, in ihrer Gesamtheit übersehen, erscheinen hier wesentlich schwächer und von einer gewissen Einseitigkeit des plastischen Stils; und dieser Stil kommt offenbar aus der technischen Virtuosität der heutigen Italiener und ihrer (künstlerisch vollkommenen) Grabmalplastik. Man darf eben das Geheimnis, dem so viel schwächere Augen, dem Einzelstück gegenüber, erliegen sind, nicht in Worten dem kritischen Publikum Berlins auf die Nase binden. Auch den strittigen Punkt, ob Dossenas aus ungetriebener Freude am alten, als unbefangener Künstler sozusagen, nachgeschaffen oder mit Bewußtsein gefälscht hat, rückt die technische Verfassung der Sachen (künstlich erzeugte Wärmefäden in Holz, Alterspatina, Zerbrochenheit usw.) bedenklich dem Fälscherwillen näher.

Aber all das ist nicht eindeutig zu beantworten und unterliegt dem subjektiven Befinden, je nach der persönlichen Einstellung zu alter Kunst überhaupt. Das Wichtige und Prinzipielle an dem Fall Dossenas kann man sehr mit größtem Nachdruck herausheben und negativ entscheiden: hat es überhaupt noch Sinn, alte Kunst zu sammeln, wenn ein kleiner Bildhauer, ein hoher Handwerker, wie es Dossenas unbestritten war, dem Schien so täuschend nahe kommen kann? Er ist nämlich keineswegs der einzige seiner Art, das Ganze vielmehr nur ein herausgehobener Fall von Nachahmbarkeit, daß alle Kunstwerke raffiniert gefälscht werden. Ganz Italien wimmelt von feinesgleichen; und es gibt große Privatsammlungen, in denen kaum ein paar Stücke ihrer angeblichen Epoche zugehören. Riesengroß erstreckt wieder das Mißtrauen, das gelegentlich der Tuna des Seitaphernes, der Berliner Florabüste, der Attischen Jungfrau usw. aufgestanden ist.

Wer verführt aber Fälscher und Kunsthandel immer wieder zu ihrer schwarzen Tätigkeit? Der Glaube der Kunstliebhaber, eine Sache sei schon darum wertvoll, weil sie alt sei. Dieser grausame Trugschluß ist für alle Teile verwerflich; für jene Reproduzenten, für die Sammler und dies ist die Hauptsache: für unsere lebenden Künstler. Sie, die das Kulturgewissen der Gegenwart verkörpern, die unserer Zeit den symbolischen Ausdruck schaffen: sie geben leer aus, man wünscht sie nicht, man läßt ihre Werke stehen. Es ist dabei so einfach, Sammler lebendiger Kunst zu sein, wenn man nur Gefühl und Auge hat für echte Werte; und es ist nicht einmal teuer, fast jeder ist in der Lage, Werke junger Lebender zu erwerben. Auf ihnen beruht in Wahrheit auch der echte, der ursprüngliche Genuß an Kunst als Ausdruck unseres ureigensten Empfindens. Aber die Verblendung der Menschen, nur alte Kunstwerke haben zu wollen, steht verflüsternd vor solchen Möglichkeiten. Dossenas nun gar, den schwächlichen oder virtuos nachempfinden der Alten, für einen Künstler der Gegenwart zu nehmen und nach Aufdeckung seines Fälschertriebens solche Gauderware noch zu kaufen: das ist wahrhaftig nur eine Tat von amerikanischer Kulturoffizier.

Ernst Barlach.

Die Akademie der Künste hat die Gelegenheit ergriffen, Ernst Barlach zu seinem 60. Geburtstag durch eine Ausstellung zu ehren, wie man sie bisher noch nie besaßen sah. Man hat zwar nicht alle erreichbaren, aber doch eine sehr stattliche Anzahl seiner Holzskulpturen aus privatem und öffentlichem Besitz in dem großen Saal am Pariser Platz versammelt können, und im Vor-

raum einige bedeutende Lithos, Holzschnitte und Zeichnungen. Angesichts ihrer schmalen Auswahl muß man bedauern, daß das graphische Werk Barlachs nicht in seiner ganzen ungeheuren und erschütternden Ausbreitung gezeigt worden ist. Hoffentlich holt ein anderes Institut diese Gelegenheit bald nach; es ist wirklich so leicht wie dankbar, den Graphiker Barlach zu zeigen, dem Paul Cassirer zur selben Zeit Geburtshelfer war wie dem Bildhauer und dem Dichter. Es läge nahe, daß Cassirer selbst das Verfaßte nachholte; dort ist fast alles erschienen und besaßen, was er gezeichnet hat.

Ganz vergessen hat man zum 60. Geburtstag den Dichter, der den „Toten Tag“, den „Armen Beiler“ und den „Bauen Boll“ geschrieben hat. Seit Michelangelo ist der Fall wohl nicht vorgekommen, daß ein großer Bildhauer auch ein großer Dichter war. Und selbst die Schwereverständlichkeit und den Tiefinn des Pessimisten hat Barlach mit dem Meister der Redicigräber gemein. Seine Stücke sind fast alle aufgeführt worden, aber nie lange auf dem Repertoire geblieben. Man schätzt wohl die pessimistischen Eigenschaften des Einseitlers aus Gültrow mehr in plastischer als in Dramengestalt. Es besteht auch kein Zweifel, daß sie dort leichter zugänglich sind.

Denn die Bestimmung ist die gleiche in der dreifachen Form, die der grüblerische und dem Leben nicht sehr freundliche Künstler in seinen Figuren zeigt: in der dramatischen, der graphischen, und der bildhauerischen; die Frage ist nur, welcher Form die Nachwelt den endgültigen Vorzug geben wird. Man kennt ihn vorzugsweise als Holzskulptur, und die Akademie hat sich beeilt, die allgemeine Ansicht zu unterstreichen; aber ich weiß nicht, ob nicht seine ungemein intensiven Holzskulpturen oder gar seine Dramen dem unruhigen Bedürfnis dieser Seele stärkere Befriedigung geben und seine Probleme tiefer angreifen, als seine Bildwerke. Denn man sie freilich in der feierlichen Stille des hohen Akademiefoales an den Wänden entlang stehen sieht, jedes ein Beispiel anhaltender Konzentration in plastischem Sinn, jedes ein Stück selbstherrlichen Lebens, so kann man kaum anders urteilen als die Meinung der Welt, die in Barlach bisher immer noch in erster Linie den Bildhauer gesehen hat. Es fehlen die Vergleichsmassstäbe; die Gegenwart der Skulpturen triumphiert.

Sie vermögen freilich auch für sich allein den rechten Eindruck dieser Schöpferseele zu vermitteln. Angesichts der verfallenen Werke Barlachs muß der Einwand verstimmen, daß Skulptur nur Bestimmung sei zur Darstellung ruhig existierender Körperlichkeit oder körperlicher Funktionen. Barlach beweist es, daß lebliche Bewegung in gemalten Figuren Träger außerordentlich intensiven Ausdrucks sein könne. Seine Empfindung hat einen so langen Atem, daß sie über das Bahmende technischer Schwierigkeiten und langer Arbeitsperioden am Eichenholzblock hindüberlangt zur Vollenkung in der die ursprüngliche Intuition sich ohne Verlust in plastische Endform überträgt.

Einbegriffen in die Echtheit dieser Gestalten ist auch ihr Reliefcharakter. Ausnahmslos sind sie auf eine Ansicht berechnet und bewegen sich in der Fläche; wo es anders scheint, wie in der hinreichenden Rundgruppe desler stehender Frauen, sind es nur Kombinationen mehrerer Reliefansichten. Dagegen spricht auch nicht, daß die wirklichen Reliefs durchaus nicht Barlachs starke Seite sind. Er denkt in Gestalten, nicht in zweidimensionalen Situationen.

Dafür ist jede Gestalt ein Welt von besonderer Empfindung. Die Stala geht von Beschaulichkeit und tierischer Vitalität — wie in den herrlichen Bäuerinnen — bis zur äußersten Grenze der Leidenschaft, zum Ausbruch wilder Raserei. Das lebende Motto ist aber immer das unendliche Mißgefühl mit der leidenden Kreatur: das Bewußtsein von der Tragik des Daseins und der Gebrechlichkeit der Welt. „Min hart bißt vor Gram“, hat Barlach unter die Ostale einer Schmerzensmutter geschrieben, aber er fügte hinzu: „amers Du gießt mi Kraft!“. Das kann man wohl in der Spanndeite seines menschlichen Gefühls ein Motto seines ganzen Wertes nennen. Bergweltliche und Estatische, Gepeinigete und Warrende, ewige Wanderer, Sehnsuchtsvolle und Hoffende nicht anders als dumpf animalische, Erniedrigte und Betrogene sind seine Schöpfung. Der Menschheit ganzer Jammer paßiert vor unseren Augen; doch aus allem Leid tönt leise die Unterstimme: „amers Du gießt mi Kraft!“. Das macht seinen Pessimismus verträglich, der Glaube an die Macht des Gemüts im Menschen erhebt uns vor seinen trauervollen Gestalten, und unschwer schwingt zwischen den schweren Anklagen an das Leben Hoffnung auf den Menschen, der Macht hat über sich selbst und über das Schicksal.

„Börsenfieber.“

H. Auriérsendamm.

Allen werden künstlich hochgetrieben und fallen in dem Augenblick, da die Welle der Reinen einbricht. „Sie brauchen doch nicht zu spekulieren. Niemand zwingt sie dazu“, meint lachend der große Börsenjockey. Der Film will es allen recht machen. Er zeigt das Vorderbild der Spekulation und auf der anderen Seite das Hintergrundbild, die Möglichkeit, schnell und ohne Arbeit reich zu werden. Aber die Moral tropft bei diesem Amerikaner nur in Nebenfiguren, denn im Mittelpunkt der Handlung steht der große Schauspieler George Bancroft als Spekulant mit eisernen Nerven und ungeheurer Glück, ein Kerl von übermächtiger Vitalität, mit beiden Füßen in der Erde wurzelnd, auf Bildung und gutes Benehmen pflegend, ein Kerl, der als Typus des erfolgreichen Amerikaners gelten kann.

Er ist der Held des Films, der die Sympathien des Publikums auf sich zieht, trotzdem er in keiner Primordialität jenseits von Gut und Böse steht. Als er erndtet, daß sein Freund mit seiner Frau ein Verhältnis hat, vernichtet er sich und ihn durch eine absichtliche Fehlspekulation. Er kann es sich leisten, denn die nächste Transaktion treibt ihn wieder an die Oberfläche. Dieser Typus des ausgesprochenen Individualisten, der auf seine Mitmenschen spielt, dieser Typus des gefährlichen Erfolgsgäppers wird erträglich gemacht, weil er mit Ironie behandelt worden ist.

Der Regisseur Rowland V. Lee nimmt die Menschen nicht besonders ernst. Außer Bancroft bleibt alles im Schematischen. Selbst die Börsenszenen sind schon besser gemacht worden. Es ist ein Starfilm, für den außer dem holden alles Stofflos ist. Ein Spielfilm mit einem interessanten Stoff und einem genialen Schauspieler.

Filmpräzesse Berlin voll beacht. Regierungsrat Dr. Dillinger, der bisher dem Reichskommisariat für Überwachung der öffentlichen Ordnung angehört, ist der Filmpräzesse Berlin zur Dienstleistung überwiesen worden. Damit ist die Filmpräzesse mit den einstweilig dargebotenen drei Kammerpräsidenten befehlt: Regierungsrat Zimmermann als Leiter, Regierungsrat Dr. Dillinger und Dr. Klödel.

Das französische Schwurgericht.

Vortrag des französischen Rechtsanwalts Torrès.

Auf Einladung der Deutsch-Französischen Gesellschaft hielt im ehemaligen preussischen Herrenhaus der bekannte französische Rechtsanwalt Torrès einen Vortrag über das französische Schwurgericht. Torrès wies in seinem Vortrag besonders darauf hin, daß die französischen Schwurgerichte eine Schöpfung der großen französischen Revolution sind und bis heute der republikanischen Tradition treu blieben. Stets festend, schilderte Torrès in anekdotischer Form die großen Verdienste und ermittelte an große Schwurgerichtsprozesse, die nicht nur Frankreich leidenschaftlich beschäftigt haben. So erklärte Torrès den Freispruch im Prozeß des Mörders von Jaurès und des ukrainischen Mannen, des Veranlassers der Judenpogrome, mit dem Befehlsgewalt der großen Masse der Durchschmittsfranzosen, die von dem Gesichtspunkt ausgehen, daß es besser sei, wenn zehn Menschen, die dieselbe schuldig sind, in Freiheit bleiben, als daß ein Unschuldiger verurteilt werde. Torrès schloß seinen Vortrag, indem er die deutsch-französische Verständigung feierte.

Der Berliner Theaterstreik wird nach dem „Paris Bild“ für den 25. Januar vorbereitet, falls bis dahin den Wünschen der Theaterdirektoren auf Ermäßigung der Steuern usw. nicht Folge gegeben wird. In dem Streik würden sich sämtliche Theater, Musikhallen, Kinos und Bobarets beteiligen. Auch einige Provinztheater hätten ihre Unterstützung zugesagt. Die Schauspielerorganisationen und die meisten Bühnengewerkschaften stünden geschlossen hinter den Direktoren. Auch die staatlich unterstehenden und bis hinfürstlichen Theater wären gerufen, ihre Wörtern zu schließen. Die in Frage kommenden Organisationen hätten bereits mit der Bildung von Hilfskassen begonnen.

Ein unbekanntes Bildnis Cassalles. Ein bisher unbekanntes Bildnis von Ferdinand Cassalles wird jetzt aus der Dresdener Sammlung Wilhelm Verhöfer bekannt. Es ist ein kleines Eisenblech mit dem charakteristischen Profil. Der Mann etwas milde Gesichtsausdruck verweist das Porträt in Cassalles letzte Lebenszeit. Es stammt anscheinend, nach einem Zeitel auf der Rückseite, aus dem Besitz des Pariser Chirurgen Malspaigne, der der französischen Kammer von 1848 angehört.

Zur Alkoholfrage

Tatsachen, die sich nicht leugnen lassen

Auf die Auseinandersetzung des Genossen Räßiger mit dem Abstinenzproblem ist eine Reihe von Zuschriften eingegangen, die Zeugnis davon ablegen, wie ernst man sich innerhalb der Partei mit dieser Frage beschäftigt. Es ist nicht möglich, jede einzelne Zuschrift zum Abdruck zu bringen. Indem wir die Antwort eines Hörners voröffentlich machen, schließen wir die Diskussion.

Die Ausführungen des Genossen Räßiger in der Ausgabe des „Abend“ vom 3. Januar dürften nicht unumwunden bleiben, schon darum, weil sie geeignet sind, in den Köpfen unserer Jugendgenossen, die abstinenz sind, aber noch nicht völlig geklärt, Verwirrung zu stiften. Ich will mich im folgenden streng an die Ausführungen des Genossen Räßiger halten und sie zu widerlegen versuchen.

Doch die Arbeiter und Angestellten des Brautapotheks sich aus einer — wie ich später zeigen werde — unbedingten Angst vor Arbeitslosigkeit gegen den völligen Abbau des Alkoholismus wenden, ist menschlich verständlich; doch dies aber mit unachseligen Argumenten geschieht, wie sie auch von den Anhängern des Alkoholismus angeführt werden, ist tief bedauerlich. Wer die Augen offen hat, sieht, wie tief der Alkoholismus sich in unser Volksleben eingetreten hat, wie er unsere gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnisse vergiftet; wie er der Helfer des Kapitals ist, da er den Arbeiter über die Not des Daseins vorübergehend hinwegjagt und ihn die Notwendigkeit des Klassenkampfes vergessen läßt; wie er auch der Helfer der Prostitution ist, da ja schon geringe Mengen des beliebten Getränkes Umstände sind, Hemmungen zu beseitigen.

Frägt die Verzele in den Irrenanstalten, die Richter, die Gefängnisdirektoren, die Beamten und Angestellten der Wohlfahrtsämter, wieviel von aller Not und allem Elend unter ihrem Schutzbefohlenen auf Konto dieses „in den Mund genommenen Feindes“ geht! (Vgl. „Illustrierte Republikanische Zeitung“ Nr. 1, vom 4. Januar 1930: „Besuch in einer Irrenanstalt“!) Wer in sozialer Arbeit steht, weiß, daß alles Temperenzpredigen nutzlos ist; denn der Alkohol hat die Eigenschaft, daß er schon in geringen Mengen neuen Durst erzeugt und zum Weitertrinken anregt! In der Praxis gibt es nur wenig Temperenz; hier handelt es sich um eine Frage, in der jeder Arbeiter klar Stellung für oder wider nehmen muß. Daß es einzelne Verzele gibt, die dem Alkohol — in geringen Mengen, versteht sich! — das Wort reden, ist kein Gegenbeweis; denn es gibt unter den Verzele, wie überall, Reaktionäre, und die beiden, aus dem Zusammenhang gerissenen Stellen, die Genosse Räßiger anführt, beweisen nicht viel. Daß Alkohol in geringen Mengen — ebenso wie manche andere Gifte — anregend wirkt, ja, daß er in gewissen Fällen, z. B. bei Herzkrämpfen, als Medizin gegeben wird, ist bekannt. Aber hier wird er ja gerade wegen seiner anregenden Wirkung gegeben, und vor allem: der Arzt gibt ihn in genau abgemessenen Mengen! (Garambailen sind in den Kneipen noch nicht eingeführt!)

Natürlich ist es Unfug, den Alkohol für alle Schäden auf sozialem und kulturellem Gebiete verantwortlich zu machen; das tut auch kein vernünftiger Mensch. Aber ein gewisses Maß von Schuld trägt der Alkohol. Man halte sich am Freitagabend auf den dichtbesiedelten Straßen der Wohnviertel oder in den Verkehrsmitteln auf, und man wird den besten Anbauungsunterricht genießen. Aus meiner eigenen beruflichen Erfahrung weiß ich, daß man dort, wo man es mit Pilsenerbieren oder sonst schwierigen Kindern zu tun hat, in einem Großteil der Fälle bei näherem Nachforschen auf Alkoholismus bei den Eltern oder sonstigen Vorläufern stößt. Wenn ein Kind besonders nett und ordentlich gehalten ist, wird man sehr oft feststellen können, daß es einer abstinenz Familien entstammt. Ich kenne einen Fall, in dem die zerrüttete Familienverhältnisse sich sofort besserten, als der Vater nach einer Entziehungsur dem Alkohol entzog.

Ich würde es nicht für angebracht halten, Deutschland plötzlich „Krautenzugeln“. Man könnte aber schon jetzt durch reichliche Anläge von alkoholfreien, billigen Getränken die vernünftigen Arbeiter vom Alkoholgasthaus weg in geländere Verhältnisse hinüberziehen. Deswegen braucht kein Arbeiter oder Angestellter bravlos zu werden; denn das Alkoholgewerbe würde sich unter dem Zwange des verminderten Alkoholismus auf andere Genußmittel umstellen. Es ist viel zu wenig bekannt, daß es heute gute und billige Fruchtäfte (nicht bloß die oft leeren und schmutzigen Simitaden und wundernolle alkoholfreie Traubensaft gibt. Das Geld wird so und so ausgegeben; bloß der abstinente Arbeiter gibt es für mißliche Getränke aus, statt sich den Kopf in dunstiger, gelblicher Aneipenatmosphäre damit zu beneheln. Obiges Argument könnte zudem mit demselben Rechte die Arbeiter und Angestellten z. B. der Rüstungsindustrie anführen!

Nun zur Bedeutung der Brauindustrie für die Landwirtschaft: Mir ist nicht klar, inwiefern der Bauer bei der Erzeugung anderer hochwertiger Produkte geringeren Nutzen haben soll, als bei der Erzeugung von Braugetreide und Hopfen, zumal Genosse Räßiger doch selbst sagt, wie schwer die Hopfenbauern zu kämpfen haben! Deutschland führt jedes Jahr gewaltige Mengen von Brotgetreide ein, besonders, nachdem uns seit dem Krieg die Anbaufläche verringert worden ist. Dagegen ist Malzgeraht zur Kräftigung der Kinder und Schwachen nur zu Breien zu haben, die der weniger Bemittelte nicht anwenden kann; wenn Vater nach Fräseabend „ein Glas Bier“ haben muß, bleibt von der Gerste für das Kind nichts übrig!

Auch Genosse Räßiger wird wohl nicht behaupten wollen, daß in den Vereinigten Staaten von Amerika die Moral vor der Trockenlegung höher war als jetzt. Der Vergleich zwischen Berlin und den amerikanischen Großstädten ist überhaupt abwegig, da das Tempo und die Entwicklung des Verkehrs in beiden nicht zu vergleichen sind.

Zu vermehren ist auch der Vergleich des Alkohols mit anderen Nahrungsmitteln oder Genußmitteln; denn im „Kotelette-mit-Spargel-Kauf“ hat noch keiner einen anderen getötet oder seine Familie mißhandelt!

Wenn im Gewerkschaftshaus nur noch gute alkoholfreie Getränke verabsolgt würden, so wäre das wahrhaftig kein Unfug. Sozialismus bedeutet mühevoll und verantwortungsbewußte Erziehung der Menschen zur wirtschaftlichen Vernunft, und hier ist ein wichtiges und wichtiges Arbeitsfeld! Was das Auf-eine-Stufe-Stellen von Kirche und Abstinenz bedeuten soll, ist mir nicht ganz klar geworden; denn die Kirche will zum Teil die Arbeiter in geistiger Unfreiheit halten, die Abstinenzbewegung will sie freier und froher machen. Es gibt nämlich auch außerhalb der Späße

Photoamateure, Film, Partei

Schafft eine Filmschule!

Der Film ist eines der wirksamsten Propagandamittel. Leider hat er für die sozialistische Bewegung noch nicht die Bedeutung, die er haben sollte. Es ist anzuerkennen, daß die russischen Filmregisseure den Weg zeigten, auf dem man durch den Film für Gedanken und Ideen werden und zu gleicher Zeit die ernste Kunst fördern kann. Leider ist die Lage in Deutschland anders als in Rußland. Die sowjetrussische Filmproduktion erstrebt sich weitest gehender Unterstützung und Protektion durch den Staat; Hilfsmittel und Geld, Schauspieler und Statisten, Fabrikräume und Ateliers, alles, was zur Produktion nötig ist, steht ihr zur Verfügung, während der deutsche Produzent — erst recht, wenn er Träger sozialistischer Ideen ist — im wesentlichen auf sich selbst gestellt bleibt.

Der russische Regisseur Gidoni vertrat vor kurzem im „Abend“ die Meinung, daß bei gutem Willen auch in Deutschland ähnliches zu schaffen ist wie in Sowjetrußland. Er hielt es für durchaus möglich, daß etwa die Photoamateure Filmgruppen bilden, die aus sich heraus mit geringsten Mitteln zunächst Kurzfilme in der Art der jetzt üblichen Wochenchroniken herstellen. Durch Verkauf dieser Filmberichte könne ein Kapital erworben werden, das einen weiteren Ausbau des Unternehmens ermöglicht. Gemäß ist dieser Gedanke sehr beifriedend, aber ihn in die Tat umzusetzen, dafür muß gewarnt werden. Der Film ist so kostspielig, daß er von Arbeitern, selbst von Photoamateurgruppen kaum durchgeführt werden kann. Der billigste brauchbare Kinoapparat kostet 505 M., 25 Meter Normalfilm etwa 12 M., das Entwickeln des Negativfilms 10 Pf. pro Meter und die vorführfertige Kopie 30 Pf. je Meter. Sind diese 25 Meter richtig belichtet und auch sonst technisch einwandfrei, so ergeben sie bei der Vorführung nur wenige Minuten Spielzeit. Die regulären Spielfilme dagegen haben eine Länge von etwa 2000 Metern; man kann sich selbst ausrechnen, daß Amateure, vor allem Arbeiteramateure, das finanziell kaum leisten können.

Damit bleibt zunächst einmal ein wesentlicher Teil des Films den Arbeiterfilm- und Photoamateuren verweigert. Trotzdem: es ist etwas zu schaffen. Aber nicht auf der Grundlage eines Vereins oder einer kleineren Organisation, wie es die Arbeiterphotographen sind. Der einzelne mag zu seinem Vergnügen Filmen und auch den Gehrgelz haben, etwas zu schaffen, wofürliches wird er kaum erreichen. Nun sind es ja wahrscheinlich nicht einzelne, sondern recht viele, die sich für diese brennende Gegenwartsfrage interessieren. Selbst bei Zusammenschluß würden auch sie an der Kapitalfrage scheitern. Und doch: es ist etwas zu schaffen und — sollte man sagen — es muß etwas geschaffen werden! Das eigene Interesse gebietet, die bürgerlich-reaktionäre Propaganda der Hugenbergischen Ufa zu betämpfen. Mit verdecktem Biss arbeiten, ist diese Propaganda um so gefährlicher, als sie sich an das Unterbewußtsein wendet und an die Sentimentalität appellierend, auf die Vergesslichkeit bauend dem Angeschulerten Hof gegen das Best. Sehnsucht nach der „guten, alten Zeit“ suggeriert. Die Notwendigkeit, dagegen zu kämpfen, die Notwendigkeit einer Gegenpropaganda wird kaum jemand bestreiten. Um so

wirksamer könnte diese Gegenpropaganda sein, als man in der Lage ist, der Verlogenheit des üblichen lebensunwahren Kitzels die Lebensnähe eines Kampfes gegenüberzustellen, der dem arbeitenden Menschen und seiner Not gilt.

Die Sozialdemokratische Partei hat zwar eine Anzahl Filme herausgebracht. Aber sie dienen Spezialzwecken, wie der Wahlagitacion, und sind deshalb für die Propaganda im weiteren Sinne ungeeignet. Als die so notwendige Konkurrenz für den bürgerlich-reaktionären Film kommen sie nicht in Betracht. Wäre es nicht eine dankenswerte Aufgabe für unsere Partei, die Herstellung von Spielfilmen, die uns in ihrer Tendenz nahesteht, zu veranlassen und zu fördern?

Die Sozialdemokratische Partei konnte zu dertartigen Filmen bisher nur mit Hilfe berufsmäßiger Kräfte kommen, und es wird wohl auch vorläufig kaum möglich sein, solche Spielfilme auszu-schalten. Aber eine Emanzipation könnte vorbereitet werden. Was fehlt, ist eine Filmschule, die Operateure ausbildet, da die Selbstausbildung des einzelnen Operateurs zu kostspielig ist. Durch Zusammenfassung von Laienoperateuren in einer Schule dagegen könnten durch sachgemäße Anleitung erhebliche Materialkosten erspart werden. Fortzuschüsse zu den Materialien können eine tatsächliche Ausbildung ermöglichen. Die Zuschüsse werden sich aller Voraussicht nach wieder einbringen lassen, da nach genügender Vorbereitung und Übung einzelne der ausgebildeten Operateure in der Lage sein werden, ihr Können im Dienste der gemeinsamen Sache praktisch zu verwerten. Es besteht durchaus die Möglichkeit, sich für diese Produkte nach Art der Wochenchroniken einen Absatzmarkt zu schaffen. Ist erst die notwendige technische Sicherheit erreicht, so wird man auch an schmerzliche Dinge herangehen können, wie Reportagen, die uns gefinnungsmäßig am Herzen liegen, und vor allem — alle diese Dinge werden mit Lust und Begeisterung getrieben werden, jeder hat den Ehrgeiz, das Beste zu leisten, während parteipolitisch neutrale Berufsoperateure kaum dieses Maß von Enthusiasmus aufbringen werden.

Hat die zu gründende Filmschule erst einmal diese Stufe erreicht, ist auch der Weg zum Spielfilm frei, wobei natürlich die Bekämpfung des geeigneten Drehbuches, des Regisseurs und der Mitspieler neue Aufgaben stellt. Auch hier wäre am liebsten der Laiengemeinschaft fektzubauen. Erst wenn dieser Aufbau gelungen ist, hat man ein Instrument in der Hand, das eine einigermaßen geeignete Gegenpropaganda gegen den bürgerlich-reaktionären Film leisten kann.

Aber bis dahin ist noch ein weiter Weg. Versuchen wir, die Studien zu diesem Ziel auszubauen, und zwar von beiden Seiten her: einmal durch Zusammenfassung und Betreuung der uns gefinnungsmäßig nahestehenden Photoamateure und durch ihre Ausbildung zu Filmoperateuren oder Regisseuren, zum anderen durch Aufmunterung des Publikums, verlogene, lächerliche Filme abzulehnen und ungeschmacktere, wahrere Filme zu verlangen. H. Eickord.

des Alkohols Daseinsgede, und gerade in dieser Hinsicht beruht meine Zukunftshoffnung auf den Jugendgenossen der S.A., der Roten Falken u. a., die gewillt sind, gegen den Scheingenuß des Alkoholismus wirklichen Lebensgenuß einzuführen.

Ernst Cohn,

Städt. Hörner beim Bezirksjugendbau, Neufalken.

Der Tunnel Friedrichstadt

Von Irwin Kellbut

Dein Vordermann geht merkwürdigerweise immer gerade da, wo du eben gerade nichtest — eine Eigenschaft, die du an künstlichen Vordermännern bemerkst, hinter die dich das Schicksal gestellt hat: im Beruf, in der Liebe und auch im U-Bahntunnel Friedrichstadt. Dieser letztere ist ein Erziehungsanstalt für dummes Geseh. Hier bist du gezwungen, kleinere Schritte zu nehmen, als deine natürliche Gänge es erfordert; obgleich ganz nah vor dir die Versuchung laßt, deinem Vordermann auf die Hacken zu treten...

Bedenke: auch du selber bist Vordermann. Du ärgert dich über den wegerperrenden Herrn vor dir, soeben hast du den Entschluß, die Stielespitze unachtsamlich nach vorn zu schieben — aber in diesem Augenblick trifft dich selber von hinten die Stielespitze deines Hinterrmanns. Für einen Augenblick beinagle erdrönd, ist dir zumute, als ob dich dein eigener poch-schwarzer Stieles träte.

„Das bist du,“ sagt der Ander.

Im Trost wälzt sich die Menschheit aneinander vorüber. Jeder ist Vordermann zugleich. Gänge, endlos... Die Reflexionen, in ewiger Wiederholung, im ewig gleichen Abstand, sie beziehen sich auf: deinen ewig unzulänglichen Teint. Dieselben Bilder, dieselben Worte wie gestern abend, wie heute früh... Diese denken schon morgens im Bett, beim Erwachen: Alles wäre gut, erträglich zumindestens — wenn nur dieser Tunnel nicht wäre. Zweimal täglich, viermal täglich muß man hindurch. Auf der Straße geht man seinen Weg von tausendfacher Länge — und es verdrießt nicht, es mag obendrein regnen. Wer der Vordermann sperrt nicht den Durchgang, hindert nicht am Vorwärtkommen.

Selbst... Menschen, die es noch niemals im Leben eilig hatten, Schlegelmüller von Geburt, denen es in Wirklichkeit durchaus gleichgültig ist, ob sie den nächsten U-Bahnzug oder den übernächsten oder den zehntfolgenden benutzen — hier, wo sich ihnen die niemals geführte Kurflucht voranzukommen, selbstständig verschlossen hat, entwickeln sie plötzlich den Ehrgeiz, die ersten zu sein. Selbst einen Schlegelmüller reizt seines Vordermannes gemessener Schritt.

Aber die Seitenpringer finden die Lücken, die das Leben den Vorandrängenden offenläßt. Rechts ist die gefühllose Seite. Die meisten bemerken nicht einmal die in regelmäßigen Abständen laufenden Lücken der Schranke, welche die Wege trennt. Aber plötzlich springt einer nach links hinüber. Sein Hinterrmann sieht's, na's ihm nach. Aber dessen Hinterrmann, ein Charakter, bleibt rechts — er ist fürs Begole. Für eine Weile posiert der Ausweichern rechts. Sie eilen bedrängigt an den Trottoir jenseits der Schranke vorbei, lassen sie weit hinter sich — aber nun kommt ein Haufe, den die herangejagte Schnellbahn ausgepien hat, seinerseits auf der rechten, gefühllosen Seite ihnen entgegen.

„Rechts gehen!“ ruft es aus zwanzig Redien. Das ist der Ruf des Rufens der Maschine Berlin, die jeden Seitenpringer zermalmt.

Ein Herr mit Jolinder und langschödigem Rod rot aus der Menge. Wertwürdig, der Jolinder wird zum Geipitt. In diesem Tunnel gelten andere Gesetze. Menschen ziehen aneinander vorbei. Auge in Auge, hier geht man in gleichem Schritt und in gleicher Höhe. Ein Jolinder? So, als ob auf der Ueberfahrt auf des Charons Kahn irgendwer einen Jolinder trüge... Wenn auch die künstlich erhaltenen Gänge unter der Friedrichstadt nicht gerade vom Leben zum Schweigen führen, sondern wir von einem Bohnefeld zum andern; Bergstraße—Seefraße, Stadion—Rordring...

Ergebnis einer Studienfahrt

Wie das von dem Genossen Dr. Karlen geleitete Kurländer Realgymnasium und die damit verbundene Aufbauschule, so haben im vorigen Jahr auch die von dem Genossen Dr. Grabert geleitete Studienanstalt und das damit verbundene Gymnasium (Bezirk Friedrichshagen) eine zweiwöchige Studienfahrt gemacht. Zwei Klassen haben die Mark Brandenburg durchwandert, andere sind in Thüringen, im Harz, in Nordbavarn, am Rhein und an der Mosel oder in der Tschedossowakei gewesen. Das Provinzialschulkollegium hat Berichte darüber verlangt, wie die Studienfahrten (Wanderungen) im Unterricht vorbereitet und nachher bewertet worden sind.

Nach den ministeriellen Richtlinien soll der Unterricht grundsätzlich Arbeitsunterricht sein. Dieser hat seinen höchsten Wert dann, wenn er wie bei solchen Wanderungen und Fahrten Erlebnissunterricht ist. Ausnügen lassen sie sich nicht nur für die Naturwissenschaften, die Geschichte und Erdkunde, sondern auch für andere Fächer, z. B. für die Mathematik (Ausmessung von Flächen, Berechnung von Entfernungen und Höhen), für das Deutsche (Beobachtung von Dialektunterschieden, Beschäftigung der in der Literaturgeschichte so bedeutungsvollen Städte Eisenach, Jena und Weimar), um die Eltern, die städtischen und die staatlichen Behörden von dem Wert der Fahrten und Wanderungen zu überzeugen, hatte das Lehrerkollegium zu einer Ausstellung eingeladen.

Auf einer Landtagung fand man die Wanderungen und Fahrten eingetragen, für jede Klasse mit einer anderen Farbe. Alle Klassen haben die von ihnen verfaßten Berichte und Protokolle gebunden und mit Ansichtskarten, Photographien und Bildern geschmückt. Eine Klasse hatte die von ihr gesammelten Steine ausgestellt. Mehrere Klassen hatten bildliche statistische Ueberblätter angefertigt: wieviel Kilometer sie mit der Bahn, dem Dampfer, dem Automobil und zu Fuß zurückgelegt hatten. Wieviel Pfund Fleisch, Brot, Kalaf, Zucker von der Klasse unterwegs verzehrt worden waren. Wieviel Pfund jede Schülerin zugenommen oder abgenommen hatte. Besondere Anerkennung fand eine Klasse, die aus Papier, Holz, Karton eine ganze Stadt mit ihren Straßen und Häusern hergestellt hatte.

Mit der Ausstellung waren mündliche Berichte einzelner Schülerinnen — in Prosa und Versen — verbunden.

Studentrat Dr. Erich Witt

Die Entgleisten

von Leonhard Frank

107. Bild:

Vor einem Ausgang des Moabiters Gefängnisses, Abend.
Marie wartet, strahlend vor Glück.
Passanten gehen achlos vorbei.
Da wird die Tür geöffnet, Höfer kommt in Hut und Mantel heraus.
Doch Marie ihn erwartet, ist offenbar eine große, freundliche Überraschung für ihn. Borisos begrüßen sie sich und umarmen sich impulsiv. Großes, sicheres Glück.

108. Bild:

Der Speisesaal.

Die Pianowirtin an der Tafel beim Essen und Trinken. An der Seitenwand der Bar, rechts und links von ihm ein leerer Stuhl. Der Klavierspieler vom Platzwirt am Flügel. Hinter den Stühlen, mit fortreicher Steifheit bedienend, die weißbehaarte Dienerin, kommandiert von dem alten Diener, der keineswegs Inkorrektheit duldet. Diener, vier an der Zahl, gießen Wein ein und stellen die Flaschen wieder auf die Unterlage auf den Tisch.
Ein Platzwirtgenosse nimmt die Flasche, gießt sie vor ihm stehenden vier Gläser voll, die für Wein und Rotwein, für Sekt und Mineralwasser bestimmt sind, und rückt sie handlich zusammen. Ein Blinder mit dunkler Brille dreht das auf seiner Brust hängende Schild, bevor er den neuen Gang zu essen beginnt, auf seinen Rücken, legt die Brille ab, holt sich mit unfehlbarer Sicherheit das größte Stück von der Platte (er sieht sehr gut), überläßt sein Stück aber sofort dem neben ihm sitzenden wirklich blinden Kameraden, als dieser unbeholfen umherstarrt.
Einer ist sehr geschickt mit dem Messer, der Diener sieht es, vergleicht den Mund.
Der Baron sieht es auch, sein Gesichtsausdruck verändert sich nicht. Einer unterbricht das Essen, betrachtet und wiegt das schwere Silberbesteck, das ihm nicht handlich genug ist. Er zieht sein Löffelmesser und ist mit seinem gewohnten Messer weiser.
Der alte Diener ist besorgt um die Gäste, als ob es Fürsten wären.

109. Bild:

Im Stall.

Der neue Fußboden wird gehobelt.
Der Tapezierer klebt Tapeten. Ein anderer hängt Vorhänge auf.
Der Elektriker bastelt am Beleuchtungskörper.

110. Bild:

Der Speisesaal.

Große Geflügelplatten werden eben aufgetragen.
Rotwein wird eingegossen.
Noch immer ist der Platz rechts und links vom Baron leer.
Da merkt der weißhaarige Diener seinem Herrn keine etwas.
Der Baron erhebt sich, fordert alle auf, die Gläser in die Hand zu nehmen.
Alle folgen seinem Beispiel, erheben sich, wenden sich der Tür zu, auf die der Baron zugegangen ist.
Marie und Höfer werden vom Diener eingefassen. Der Baron steht vor ihnen, begrüßt sie, führt sie an den Tisch. Reicht jedem von ihnen ein Glas, nimmt das seine. Alle heben, seinem Beispiel folgend, ihre Gläser hoch, auch das Mundharmonikaquartett, das auf erhöhtem Podium sitzt. Alle trinken Höfer und Marie zu.
Nach dem Trinken beginnt das Quartett sofort zu spielen.

111. Bild:

Vor dem Stall.

Im Bild der Scheinwerfer.
Schon steigen die Dachdecker herunter, das Dach ist fertig.
Auch verputzt ist das Haus schon. Kalkfästen werden aufgeladen.
Der Boden vor dem Haus ist zu Beeten geobnet und eingezäunt.
Der Gärtner pflanzt Sträucher ein.
Der Schlosser, der das Schloss an die Tür angehängen hat, prüft das Schloss, öffnet und schließt einige Male die Tür, auch er ist fertig.
Das große Durcheinander hat sich zur Ordnung gewandelt.
Ein offenes Kostauto, mit Möbeln beladen, kommt angefahren. Im selben Moment springen auch schon drei Männer vom Wogen und beginnen abzuladen.

112. Bild:

Abblenden.

Die herrschaftliche Küche.

Frühes Tageslicht dringt durch die Fenster. Das Küchenpersonal beim Aufwachen und Zusammenräumen des Geschirrs.
Eine Magd dreht das elektrische Licht ab, so daß der Übergang zum hellen Morgen vollzogen ist.
An einem Extratisch überzähnt der Silberdiener mit einem anderen das Besteck. Eine Liste liegt vor ihnen.
Sie sehen sich zum Schluß verwundert an.
Der eine sagt sehr erstaunt:

„Ung'außlich! Es fehlt nichts!“

Der andere bestätigt es. Für ihn ist das genau so unerwartet wie für den Kollegen.

113. Bild:

Die Halle der Villa des Barons.

Der Baron im Lopezanzug will in der Garderobe einen Mantel anziehen. An Stelle seines Mantels hängt ein unglücklicher Gegenstand. Der Baron unterdrückt die Überraschung und sagt zu dem Diener:
„Ach! Ich habe ihm meinen Mantel ja geschenkt!“
Der Diener zwinkert für sich; er weiß Bescheid.
Er holt dem Baron einen anderen Mantel.

114. Bild:

Wegbiegung am Ufer.
In der Straße

Marie und Höfer kommen um eine Wegbiegung, bleiben erstaunt

(Schluß)

stehen, denn sie sehen in einiger Entfernung den über Nacht umgebauten Stall.

115. Bild:

Entfernere Aufnahme.

Der in ein Wohnhäuschen umgewandelte Stall, mit den Sträußern davor.

116. Bild:

Die Wegbiegung am Ufer.

Höfer und Marie sehen sich betroffen an. Dann gehen sie auf den Stall zu.

117. Bild:

Stallfassade mit verschlossener Eingangstür.
Marie und Höfer kommen ins Bild, lesen mit großen Augen die Tafel neben der Eingangstür, über der an einem Nagel der Türschlüssel hängt.

Tafel mit Inschrift: HOEFER, Fahrwart.

Ihre Gesichter strahlen.

Marie nimmt rasch den Schlüssel, sperrt auf. Sie schauen beide in das Innere, treten ein.

118. Bild:

Die einfach und hübsch eingerichtete Wohnstube im früheren Stallraum, mit Fenster, an dem eine Gardine hängt.
Ein zweiter Raum liegt hinter einer frisch gezogenen Kaminwand. Auf dem Tisch liegt ein Brief. Marie entdeckt ihn.
Er ist an Höfer adressiert. Er öffnet ihn. Beide lesen:

Brief mit Kopfschmerz des Justizrats:

Sehr geehrter Herr Höfer!

Das Grundstück und die Fähr sind von Herrn Baron Hall erworben worden. Er hat Sie zum Fahrwart bestellt und Ihnen das Haus als Wohnung angewiesen.
Im Auftrage des Barons von Hall

der Notar: Unterschrift.

Stücklich sehen sie einander an. Da wird die Tür geöffnet, der alte Fährmann guckt herein und ruft von der Schwelle her:

„Die Fähr ist voll! Die Leute werden ungeduldig!“

Er drängt Höfer zu seiner neuen Tätigkeit, schüttelt mit glücklichem Gesicht Marie die Hand, in stichtlicher Freude.
Höfer hat noch rasch von Marie Abschied genommen, ist bereits draußen.

WAS DER TAG BRINGT.

André Tardieu,

der französische Ministerpräsident und jetzt Delegationsführer im Haag, war früher Journalist. Vor dem Weltkrieg hat er ein politisches Buch geschrieben und es dem konservativen Reichstagsabgeordneten und Chefredakteur der „Deutschen Tageszeitung“, Dr. Georg Dertel, gewidmet. In einer großen außenpolitischen Debatte des Reichstags kam Dertel darauf zu sprechen. In seiner ganzen Größe und mächtigen Rede, den überfesselten Bauch durch die weiße Weste unter dem schwarzen Gehrock noch hervorgehoben, stand Dertel mit dem kleinen, fast kalten Kopf da und sprach: „... Dieses französische Buch ist freundschaftlich mit gewidmet von seinem Verfasser, Herrn Angstre Dertel.“ Da bemerkte Dertel einige schmunzelnde Gesichter, denn er sagte höflich: „Wenn ich den Namen vielleicht nicht richtig ausgesprochen, entschuldigen Sie — ich bin Sachse!“

Eine Frau, die ohne ihr Wissen geschieden wird.

In Bordeaux hat es ein gewisser Roger Reignartigue fertig bekommen, ein Scheidungsurteil gegen seine Frau zu erlangen, ohne daß diese davon eine Ahnung hatte. Es war nur noch nötig, das Urteil der Frau zur Unterschrift zustellen zu lassen. Dazu bediente sich der „Geschiedene“ einer Freundin, die bei einem Gerichtsvollzieher das Veräumnisurteil durch ihre Unterschrift anerkannte. Reignartigue verkehrte mit seiner Frau weiter und erzählte ihr gelegentlich,



Freitag, 10. Januar.
Berlin.

- 16.05 Arthur Kahane: Schauspielerscher Nachwuchs.
- 16.30 Oasings. (Charlotte Jaekel, Mezzosopran. Am Flügel: Karl Rockstroh.)
- 17.00 Telemusik.
- 17.30 Jugendstunde (Violinstunde). (Lehrer: Prof. Willy Heß.)
- 18.00 Dr. Fritz Schröder: Röntgen- und Infrarotstrahlung.
- 18.30 Martin Raschke liest eigene Arbeiten.
- 19.00 Unterhaltungsmusik.
- 19.50 Das neue Buch.
- 20.15 Von Breslau: „Summa summarum“, von Hermann Kesser. Spielfilm: F. W. Murnau. Einleitende Worte: Der Astor.
- 21.30 Rundfunkkonzert: Meistere Musik für kleines Orchester, op. 33 (Radiomusik II), von Max Butting. Der Berliner Funk-Stunde gewidmet. 1. Ouvertüre — 2. Bläser-Serenade — 3. Virtuosenstückchen — 4. Tanz — 5. Finales. (Berliner Funkorchester. Dir.: Der-Komponist.)
- 21.45 Unterhaltungsmusik.
- Nach dem Abendkonzert: Trocken-Ski-Übungen (Dr. Christian Pfeil).
- Anschließend: Sportsportnachrichten.
- Anschließend: Unterhaltungsmusik.
- Königsweiserhausen.
- 16.00 Schulrat Georg Wolff: Die pädagogische Arbeitsgemeinschaft des Lehrerkollegiums.
- 16.30 Nachmittagskonzert von Leipzig.
- 17.30 Sandra Droecker: Idealwerk der modernen Klavertechnik.
- 18.00 Kurt Sieberfreund: Zehn Jahre Handel und Industrie in Danzig.
- 18.30 Liedlich für Fortgeschrittenen.
- 18.55 Gürtler: Weber.
- 19.25 Ueberragung Staatsoper Unter den Linden: „Boris Godunow“. Musikalisches Volksdrama von M. P. Mussorgsky. Bearbeitet und instrumentiert von N. Rimsky-Korsakow.

Der Alte bewundert die Einrichtung des Raumes zusammen mit Marie.

119. Bild:

Auf der Fähr.

Höfer rudert das von Arbeitern und Marktweibern vollbesetzte Boot über den See.

120. Bild:

Die Kammer im Stall, mit Durchblick in den Wohnraum.

Der Schrank ist geöffnet, Wäsche liegt darin, und zwei einfache Kleider und ein Mantel hängen an den Haken.
Marie in neuen Schuhen und Strümpfen, hat ein neues einfaches Kleid eben übergezogen und betrachtet sich im Spiegel.

121. Bild:

Vor dem Stall.

Der alte Fährmann hat sich auf die Bank neben der Eingangstür gelegt, steckt seine Pfeife in Brand, schmaucht, genießt den Tabak, die Morgentrost und die Ruhe.

122. Bild:

In der Wohnstube.

Marie deckt den Tisch, stellt Kaffeetassen auf, zündet sich zwischen durch mit gewohnter Geschäftlichkeit die Zigarette an.

123. Bild:

Vor dem Stall.

Höfer eilt auf den Stall zu, nicht dem Alten zu, eilt zur Tür.

124. Bild:

In der Wohnstube.

Eben stellt Marie die Kaffeetasse auf den Tisch.
Da tritt Höfer ein.
Sie gehen langsam aufeinander zu, Blick in Blick, stehen eng beieinander, haben erst jetzt gleichzeitig die Hände zur Umarmung und küssen einander, sehen einander wieder an, ernst, als dächten sie über ihr vergangenes Leben nach, das sich zum Glück gewandelt hat.

Abblenden.

Ende.

Nachwort der Redaktion: Technischer Mitarbeiter der Filmnovelle „Die Entgleisten“ ist Adolf Lang, von dem überhaupt die Anregung ausgeht, das Filmmanuskript in die Literatur einzuführen. Zwar hat der Verlag Kiepenheuer vor Jahren schon einmal Drehbücher des ausgezeichneten Filmbilders Maier verlegt, aber sie fanden wohl deshalb nicht die Beachtung, die sie verdienen, weil sie für die Lektüre zu sehr mit filmtechnischen Regiebemerkungen überladen waren. Es ist zu begrüßen, daß der Versuch, eine Film-literatur zu schaffen, jetzt erneuert wird. Im Verlag von Reimar Hobbing ist inzwischen als zweite Filmnovelle Pirandello's Drama „Sechs Personen suchen einen Autor“ erschienen. Sie ist in Gemeinschaftsarbeit von Pirandello und Adolf Lang entstanden.

daß er von ihr geschieden sei. Die Frau hat daraufhin ihren Kamm angezeigt. Er wurde verhaftet.

Goldtschmude in England.

Englischen Jägern ist es gelungen, den sogenannten „Blauen Goldtsch“, der in den Springbrunnen der vornehmen Paläste des alten Rom ein niemals fehlender Gast war, in größeren Mengen auf den Markt zu bringen. Die englischen Sandbesitzer reißen sich danach, diesen Goldtsch auch auf ihren Besitzungen einzubürgern. Der „blaue“ Goldtsch ist fast schuppenlos und wirkt wie blaugedert.

Parfüm aus Mais.

Die Verwertung von Nebenprodukten, die sonst achlos weggegan werden, wird jetzt in den Vereinigten Staaten immer eifriger betrieben. So hat man z. B. erkannt, daß der Baumwollsaamen, der früher sogar in die Flüsse geworfen wurde und sie verunreinigte, sehr nützliche Produkte ergeben kann, und etwas Nechtliches vollzieht sich jetzt beim Mais, wie Dr. Feige in der Frankfurter Wochen-schrift „Die Umschau“ ausführt. Da der Maisbau in Amerika für die Ernährung große Bedeutung hat, so bleiben ungeheure Mengen von Kolben nach Entfernung der Körner übrig. Man hat nun den bisher verachteten Maiskolben näher untersucht und in ihm sehr nützliche Stoffe festgestellt. So können z. B. aus den Kolben verschiedene Duftstoffe gewonnen werden, die für die Parfümindustrie wichtig sind. Manche dieser Duftstoffe haben einen fruchtartigen Geruch und könnten dem Holz einen besseren Duft verleihen oder auch dem Kaffee zugesetzt werden; andere ähneln dem als starkes Parfüm verwendeten Nel des indischen Guajak-Holzes und dem Duft der Rosen. Sodann enthält der Maiskolben einen Säfthalt, der den Zucker um das Dreihundertfache übertrifft und vielleicht als Scharnierstoff weite Verwendung finden wird. Schließlich hat man aus Maiskolben eine organische Verbindung gewonnen, die als örtliche Beizungsmittel fast so wirksam ist wie das Rookol. Der Maiskolben eignet sich also zu vielen Dingen, und durch seine Verwertung dürfen sich die Erträge des Maisbaues beträchtlich erhöhen.

Der Amtsschimmel lebt noch!

Ein Tanzsaalbesitzer einer mitteldeutschen Stadt schickte Sonn-abends seinen Sohn zur hohen Stadtbehörde, um bei der Polizei den Tanzsaalbesitzer für das übliche Sonntagsvergütungen zu holen und bei der Steuerbehörde die Eintrittskartenstempeln zu lassen. Da die Kassen schon geschlossen waren, erfolgte die Bezahlung erst am Montag. Die Folge war ein Strafmandat über fünf Mark. Am nächsten Sonntagabend machte sich der gewichtige Saalbesitzer selbst auf den Weg. Die Kassenbeamten waren gerade beim Abschlus, trotzdem noch kein Bureauschluss war, und meinten, der Saalbesitzer solle am Montag wiederkommen und bezahlen. Der Mann dachte an sein Strafmandat und wollte ablosol begehnen. Die Kassen-beamten nahmen das Geld jedoch nicht. Der Saalbesitzer ging zur Polizei und wollte 36 Mark beantragen, um auf keinen Fall einen Strafbefehl zu bekommen. Die Polizei sagte es ab, Geld in Depot zu nehmen. Also ging der Mann kopfschüttelnd nach Hause. Wieder kam ein Strafmandat über fünf Mark. Die gerichtliche Entscheidung lautete: Nach dem Buchstaben der gesetzlichen Bestimmungen müssen Tanzsaalbesitzer um vor dem Abhalten der Veranstaltungen begehnt werden. Das sei nicht erfolgt, also bestende die Befristung zu Recht. Im Namen des Volkes!... Sei leidet wirklich noch, der gute, alte, deutsche Amtsschimmel!

~ Sport und Spiel ~

40 Jahre Frauenturnen.

Die erste Frauenabteilung des Bezirks Wedding der Freien Turnerschaft Groß-Berlin vollendet mit dem heutigen Tage das vierte Jahrzehnt ihres Bestehens. Sie ist somit die älteste Turnfrauenabteilung überhaupt.

Nach Besprechung auf einem Vereinsversammlungen konnten am 10. Januar 1890 in dem Vereinszimmer des damaligen Turnvereins Wedding etwa 20 Damen ihre erste Turnstunde, und zwar in — Straßenkleidung abhalten. Ein „Turnkostüm“ wurde entworfen, dessen Unterkleid von der jetzigen Sportkleidung so recht die Entwicklung kennzeichnet, die im Frauenturnen vor sich gegangen ist. Frei von jeder Ubertierlieferung hat sich aus diesen Anfängen heraus die Frauen-Turn- und Sportbewegung entwickelt.

Eine Tradition ist jedoch geblieben; die Lust und Liebe zum Turnen. Und noch heute zählt die Frauenabteilung des Bezirks Wedding die Genossinnen Helene Heinze und Maria Krüger, die schon 1890 an der ersten Turnstunde teilnahmen zu ihren aktiven Mitgliedern. Nicht zuletzt ist es ihrer Tätigkeit zu danken, wenn heute der Bezirk Wedding eine sogenannte „ältere“ Frauenabteilung hat. Bei den Frauen erlebt man ja immer Überraschungen; aber die wunderbarste ist doch, daß diese alten Turngenossinnen (man sieht es ihnen nicht an) die regelmäßigsten und pünktlichsten in den Turnstunden sind. Und wem nicht glauben will, der besuche den Übungsabend jeden Dienstag, 20 Uhr, in der Panikstraße 18 und überzeuge sich, daß diese große Halle die Zahl der Teilnehmer kaum lassen kann.

Weiter so und „Frei Hell“!

Wiens Polizeiboxer geschlagen.

Berlin gewinnt 8 : 2.

Im Saalbau Friedrichshain fanden sich die Boxmannschaften der Polizeisportvereine von Wien und Berlin im Revanchekampf gegenüber. Es gab auf der ganzen Linie zähe und verbissene Kämpfe. Allerdings konnten die Gäste, die das erste Treffen in Wien mit 6:2 gewonnen hatten, hier wenig überzeugen. Sie mußten sich gestern Abend mit einer hohen 2:8 Niederlage geschlagen begeben.

Gleich die erste Begegnung nahm für die Wiener einen wenig Gutes verheißenden Ausgang. Der Federgewichtler Ondaerka-Berlin knockte Semrod-Wien schon in der 2. Runde durch einen kurzen rechten Haken gegen die Kinnspitze aus. Im Weltergewicht legte Thorep-Berlin über Maggar-Wien knapp, aber verdient nach Punkten. Einige Prüffe, die wahrscheinlich Mißlassensäußerungen über das Urteil bedeuten sollten, waren völlig unberechtigt. Der nächste Kampf im Mittelgewicht war reich an komischen Situationen. Die Wiener hatten mit Bauer einen Mann in den Ring gestellt, der mit einer famosen Reichweite und einer kaum glaublichen Härte im Nehmen einen bejammernswerten, ja geradezu häßlichen Eindruck machte. Paug mußte sich mit ihm drei ganze Runden „befassen“. Hätte Paug mit einem klareren Auge und mehr Energie gekämpft, wer weiß, ob er auch dann nur als Punktsieger aus dem Treffen hervorgegangen wäre. Den einzigen, allerdings sehr zweifelhaften Punktsieg errangen die Wiener im Halbschwergewicht durch Jechtmayer. Sein Berliner Gegner hieß Wintzen kleine Vorteile, die Jechtmayer in den beiden ersten Runden hatte, holte Wintzen in der letzten Runde glatt auf. Der Punktsieg des Wieners kam ganz unerwartet. Auf Biegen oder Brechen ging es im Schwergewicht. Michoeko-Berlin gab aber kaum einen Augenblick die Führung an Andersch-Wien ab. Der Wiener hörte recht unfauber, schlug ständig mit der Handkante, was der Ringrichter sonderbarerweise nicht ein einziges Mal sah. Zwei Genickschläge brachten Andersch endlich zwei Verwundungen ein.

Das Einbandgetreffe zwischen Goltowski-Berlin und dem Wiener Halbschwergewichtler Paug (Raccabi) gewann Goltowski überlegen nach Punkten.

Arbeiter-Hockey. Serienspiele am Sonntag.

Am Sonntag kommen die ersten Rückspiele der Serie 1929/30 zum Austrag. In der Gruppe A stehen sich um 10 1/2 Uhr auf dem Sportplatz in der Schönhauser Allee die Mannschaften der F.T.S.B. Nordring 1 und Tennis-Rot 1 gegenüber. Nach den Leistungen der Tennis-Rot-Mannschaft dürfte es Nordring einigen Kampf kosten, um den Sieg nach Hause zu bringen. — Auf dem Sportplatz Ost in der Laskerstraße treffen um 12 Uhr die Mannschaften A.S.C. 1 und Roabit 1 zusammen. Das Spiel darf als völlig offen betrachtet werden, da sich hier zwei ebenbürtige Mannschaften gegenüberstehen.

Zum Hallensportfest 19. Januar, 15 Uhr, Sportpalast

Eintrittskarten im Vorverkauf: Lichtenberger Str. 3 (Geschäftsstelle F.T.G.B.), Wegners Vereinshaus, Frankfurter Allee 150 und Königsberger Str. 5-6 („Sportcentrale“).

Karten im Vorverkauf 1,50 M. (Kasse 2 M.), 75 Pf. (1 M.), 50 Pf. (75 Pf.)

Schiedsrichter Mariendorf 1. — Das interessanteste Treffen beginnt um 14 1/2 Uhr auf dem Sportplatz Ost. Hier stehen sich die Mannschaften Mariendorf 1 und Osting 1 gegenüber. Beide Mannschaften, gleich spielfertig und führend in der Gruppe A, lassen es nicht zu, den Sieger vorher zu bestimmen. Weitere Spiele:

Gruppe B: Pankow 1 gegen Nordring 2, Riffingenstraße, 11 bis 12 1/2 Uhr (Osting 2). Pankow 2 gegen Neufölln 2, Riffingenstraße, 12 1/2 bis 14 Uhr (Nordring 2). Nordring 3 gegen Tennis-Rot 2, Schönhauser Allee, 9 bis 10 1/2 Uhr, (Nordring 1). Frauen: Tennis-Rot gegen Osting, Sportplatz Ost, 13 1/2 bis 14 1/2 Uhr (A.S.C. 1). Pankow gegen Nordring, Riffingenstraße (Zeit wird noch bekanntgegeben).

Mit Opposition gesegnet. Nitschke spielt Fußball.

In Belgien, einem kleinen märkischen Städtchen, besteht außer zwei bürgerlichen ein Arbeiter-Turnverein, der dem Arbeiter-Turn- und Sportbund angeschlossen ist. Eine „Opposition“ war auch vorhanden. Diese kam jedoch nicht auf die Beine, da die Mitglieder des Vereins nicht bumm genug dazu waren, und so mußten die Nachbarn andere Wege suchen. Der Hauptakteur, ein kommunistischer Stadterordneter, mußte doch auch etwas für die Landesberger Allee tun und so gründete man zuerst einen Radfahrverein, der aber, nachdem der Verein pleite war, reumütig zurückkehrte.

Kun kam der erleuchtende Gedanke, einen Fußballverein zu gründen. Nitschke, der kommunistische Obersportler, wurde persönlich geholt, um den Boden aufzuziehen. In der Gründungsversammlung waren die Oppositionellen des Turnvereins und noch ein paar jugendliche Mitläufer anwesend, die den Versprechungen von Nitschke bedingungslos Glauben schenkten. Sie beschloßen einstimmig der D.R.B. beizutreten. 16 Mann hatten abgestimmt. Von diesen hat noch keiner Fußball gespielt. Kein Material ist vorhanden. Keiner hat Kleidung oder gar Fußballstiefel.

Es ist klar ersichtlich, die Ausgeschlossenen brauchen neue Siegesmeldungen und so muß man eben neue Vereine aus dem Boden klopfen, von denen es vorher schon fest steht, daß sie nicht lebensfähig sind.

Aus dem „Deutschen Schwimmverband“.

Die vom Deutschen Schwimmverband und der Deutschen Turnerschaft eingegangene Arbeitsgemeinschaft hat neben den politischen Ursachen auch solche auf technischem Gebiet. Die bürgerliche Presse berichtet mit Bedauern von einem Stillstand im Deutschen Schwimmverband. Begründet wird das damit, daß 1929 die Spitzenleistungen sehr gering waren. Das

spricht ganz für die in bürgerlichen Sportkreisen vertretene Auffassung, eine Sportbewegung nur nach ihren Kanonen zu bewerten. Wie wenig eine Breitenarbeit im Deutschen Schwimmverband zu finden ist, dafür spricht in dem Bericht der bürgerlichen Zeitungen die Feststellung: „Wir haben auch nicht den Trost, daß an Stelle der Spitzenleistung etwa eine hervorragende Breitenleistung mit erhöhtem Durchschnittsniveau getreten wäre.“

Während im bürgerlichen Wassersport Niedergang herrscht, befinden sich die Arbeiterwassersportler in der besten Entwicklung.

Arbeiterschach! Meisterschafts- und Rundenspiele.

In der „Freien Arbeiterschachvereinigung Groß-Berlin“ läuft zur Zeit in Ewalds Vereinshaus, Skalitzer Str. 126, ein Turnier um die Meisterschaft des Vereins. Gespielt wird jeden Montag ab 20 Uhr. Nach Erledigung der sechsten Runde ist folgender Stand der Teilnehmer zu verzeichnen:

Gruppe A	Punkte	Schwarzpartie	Gruppe B	Punkte	Schwarzpartie
1. Abraham	5 1/2	—	1. Boigt	5	1
2. Karge	3 1/2	1	2. Gerstenberger . . .	5	—
3. Max	3	1	3. Brandt	4	2
4. Pifarel	3	1	4. Doring	4	1
5. Krendl	3	1	5. Wellinig	4	—
6. Engler	3	1	6. Sietoff	3	—
7. Jungnickel	2	1	7. Grunewald	2	1
8. Diebste	2	1	8. Schrimmer	2	1
9. Dbit	1 1/2	—	9. Hering	2	1
10. Wurzeldorf	1	—	10. Müller	1	2
11. Engel	1/2	1	11. Steinach	1	1
			12. B. Hente	0	—

Am Sonntag, 12. Januar, treffen sich in der vierten Runde der Gruppe B: Siemensstadt 1 gegen Humboldthain 1, Lokal Hesse, Siemensstadt, Siemensstr. 34. Remel 1 gegen Grünau 1, Lokal Lude, Remeler Str. 10. Weihensee 1 gegen Neufölln 1, Lokal Galles, Weihensee, Berliner Allee Ecke Lehderstraße. Roabit 1 gegen Lichtenberg 1, Café Streng, Alt-Roabit 13. — Resultate der dritten Runde: Humboldthain 1 gegen Lichtenberg 1 7 1/2 : 2 1/2. Neufölln 1 gegen Remel 1 8 1/2 : 3 1/2 (1 h.).

Am Mittwoch, 15. Januar, 20 Uhr, findet eine Spielleiter-Versammlung im Lokal Krepp, Blomfelder 75/76, statt.

Rennfahrer halten zur Organisation.

Mit der Frage „Zwangszwangorganisation oder nicht“ beschäftigt sich kürzlich die Berliner Ortsgruppe der Deutschen Rennfahrer-Vereinigung. Ausgerollt wurde die Frage durch den bekannten und umstrittenen Beschluß des Sportausschusses des Bundes Deutscher Radfahrer, wonach die Berufsfahrer zur Eigensicherung nicht mehr die Mitgliedschaft des Berufsfahrerregulatives des D.R.B., aber auch nicht mehr die Mitgliedschaft der D.R.B. erwerben brauchen. Der Sportausschuß des D.R.B. will damit die Lösung der Lizenz ohne Zwischeninstanz möglich machen.

Es war vorzusehen, daß die Rennfahrer den für ihre Organisation einschneidenden Beschluß nicht so ohne weiteres hinnehmen würden. Die Berliner Ortsgruppe der D.R.B. brachte dann auch zum Ausdruck, auch weiterhin nur gegen Mitglieder der Vereinigung zu starten und im übrigen die Vereinigung als einen Zwangsverband zu betrachten!

Der Zwangsverbandsbeschluß erfuhr noch eine größere einstimmige Befürwortung auf der Hauptversammlung der D.R.B.

Karl Saldow, der bisher den Vorsitz der Organisation führte und nun dieses Amt für Walter Sallow freigegeben hat, wurde der Ehrenvorsitz der D.R.B. übertragen.

Arbeitersport — Amateurfrage — Wettkampfdiee.

Die bürgerliche Sportschrift „Die Leibesübungen“, die besonders in den bürgerlichen Sportführerkreisen viel gelesen wird, beurteilt im Leitartikel ihrer Januar Ausgabe die Stellung der Arbeitersportler zu den Fragen des Amateursimus und des Wettkampfs, die im bürgerlichen Sportlager bekanntlich stark umstrittene Angelegenheiten sind. „Die Leibesübungen“ schreiben: „Die Arbeitersportler geben in der Bekämpfung des verkappten Berufsspielertums am entschlossensten vor.“

INVENTUR

AUSVERKAUF

Unsere Preise haben Aufsehen erregt! Wir haben neue Sortimente zusammengestellt zu ebenso fantastischen Preisen!

Mantel jetzt
Ottomane und engl. Stoffe m. reich. Pelz. Früherer Wert bis 68,-
30,-
20,-
10,-

Mantel jetzt
einfach bis engl. Stoffe z. I. m. großem Pelzragen u. Mansch. Früherer Wert bis 59,-
48,-
35,-
05,-

Wachsam jetzt mtr.
flordest u. geköpert Früherer Wert bis 3,40
1,-
1,-

Jumperstoff jetzt mtr.
Früherer Wert bis 4,80
2,-
1,-

Kleider jetzt
Reine Veloutine Stoffe. Früherer Wert bis 15,-
8,-
5,-
48,-

Gesellschaftskleider jetzt
In erstklassigen Modell-Ausführungen. Früherer Wert bis 68,-
55,-
38,-
145,-

Mantel-Stoffe jetzt mtr.
englische Art. Früherer Wert bis 9,50
5,-
3,-

Einige Beispiele:
Seidenkleider jetzt
Früherer Wert bis 28,-
20,-
15,-
65,-

Velour-Chiffon jetzt mtr.
Transparent. Früherer Wert bis 8,-
6,-
19,50

WILHELM

JOSEPH

Schöneberg x Hauptstraße 103

